

Erstausgabe in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementpreis
für Deutschland 1 M. 60 Pf. pro
Quartal.

Monats-Abonnement
besteht bei allen deutschen Postämtern
auf den 2. und 4. Monat, und auf den
1. Monat besonders angenommen; im
Königreich Sachsen und Herzogth. Sachsen-
Altenburg auch auf den 1ten Monat
bei Quartals 4 54 Pf.

Inserate
best. Veranlagungen pr. Zeilen 10 Pf.,
best. Privatangelegenheiten und Briefe zur
Beitrag 30 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 127

Sonntag, 28. Oktober.

1877.

Abonnements auf den „Vorwärts“

Für die Monate November u. Dezember zu 1,10 M. werden bei allen deutschen Postämtern, für Leipzig pr. Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Fürberstr. 12 II, unserm Colporteur W. Ulrich, Hohe Str. 23, Hof part., in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichstr. 60, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für Volkmarzdorf, Reuditz, Reuschönfeld u. bei Frau Engel, Reuditz, Täubchenweg 29, 2 Tr., für Connewitz u. bei Paderl, Kurze Str. 10 part., für Kleinschöcher u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10/1, für Schönberg bei Bösch, Hospitalstr. 39/II, Leipzig, Neureuditz bei Schau, 15 I, für Flagwitz-Lindenau bei Frau Gräfenstein, Aureliustr. 3, für Hofstr. u. bei A. Hermsdorf, Lindenhaler Str. 7, für Stötteritz bei Grude, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Braunenstr. 34, im Laden.

Anti-sozialdemokratische Komödie.

Da waren sie in Gera zusammen, die Herren Max Hirsch, Bolle und Genossen und beriethen, auf welche Weise man den Drachen des 19. Jahrhunderts, die Sozialdemokratie, vernichte. Der moderne Ritter St. Georg, der aber eine verzweifelte Keckheit mit dem Ritter von la Mancha besitzt, hatte zunächst in den Berliner Bezirksvereinen Alarm geschlagen, um 24 Sancho Pansa's zu werben, die ihm denn auch als Stütze und Beirath auf seiner abenteuerlichen Drachenernichtungstour von den Berliner Spießbürgern gewährt wurden.

Doch auch aus dem ganzen deutschen Reiche sandte man dem edlen Drachenbezwinger Schildknappen, von denen sich im Laufe des Wortkampfes übrigens viele als ungetreue zeigten.

Nicht ein Ritter hatte Heeresfolge geleistet, nur untergeordnete Kämpfer, auf deren Schild als Wappenspruch das Wort: „Ignorantia“ prangte, waren herbeigeeilt, den hohen Helden Max von la Mancha in seinem Kampfe zu unterstützen.

Ueber diese Drachenbekämpfung in Gera, die zwei Tage, den 21. und 22. Oktober dauerte, schreibt die gewiß sehr anti-sozialdemokratische „Magdeburgische Zeitung“ folgendes:

Der mit einigem Geräusch nach Gera berufene „anti-sozialdemokratische Arbeitercongrès“ ist nach zweitägigen Beratungen unter den üblichen Formalitäten gestern geschlossen. Selbst seine Freunde werden nicht in Abrede stellen, daß die Verhandlungen über die Schulreform und die Lehrlingsfrage nichts Neues zu Tage förderten. Wenn die schließlich angenommenen Resolutionen frei blieben von allzu großen Ausschweifungen, so war dies nicht das Verdienst der Berliner Wortführer; welchen besonderen Erfolg aber man von jenen landläufigen und trotzdem ansichtslosen Thesen sich verpricht, ist nicht abzusehen. Seine Physiognomie erhielt der Congrès durch die Verhandlungen über das Programm und die Statuten. Auf einer Seite war man so offen, das Ausschüßgeschild „anti-sozialdemokratisch“ zu verwerfen; aber es gelang, die Majorität der Versammlung zur Aufrechterhaltung jenes Beiworts zu bestimmen. Die Führer fürchteten den Vorwurf der Inconsequenz so wenig, daß sie in demselben Athemzuge die Vereinigung mit den Conservativen zur Bekämpfung der Sozialdemokratie vernarrten. Gegen die Nationalliberalen ließ man etwas mehr Rücksicht walten. Zwar fand sich ein enfant terrible, welches kurzweg erklärte, ein Zusammenwirken der Fortschrittler und der Nationalliberalen sei unmöglich; jedoch glaubte der Präsident diesen Ausfall durch Ermahnungen zur Einigkeit die Spitze abbrechen zu müssen und zu können. Die Wahrheit fand aber nicht nur in den Beratungen, sondern auch in dem Ergebnis der Verhandlungen ihren Ausdruck: der Standpunkt der Berliner Bezirksvereine mochte, wenn auch nicht ohne Widerspruch, so doch maßgebend in dem sogenannten „anti-sozialdemokratischen Congrès“ sein. Inzwischen nicht nur die falsche Flagge, unter welcher der Congrès segelt, auch die Führerschaft erregt Mißtrauen. Dr. Max Hirsch wird, wenn nicht überhaupt, so doch sicher außerhalb des Kreises seiner nächsten Parteigenossen nicht für den geeigneten Mann gelten, die an die Gründung des Congrèses so siegesgewiß geknüpften Verheißungen zu erfüllen.

Soweit die „Magdeburgische Zeitung“. Man sieht, daß selbst bei den Anti-Sozialisten die in Gera stattgehabte Don Quixote-Komödie großes Mißfallen erregt — es fehlten eben die Führer der anti-sozialistischen Parteien, die Laater, die Vernünftigen, die Sünden, diejenigen Männer, welche mindestens das vor dem edlen Harmoniedoktor voraus haben, daß sie nicht gleich dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen, die, wenn auch keine Ritter St. Georg, so doch auch keine Don Quixote sind.

In der „Tonhalle“ zu Gera fand der Drachenkampf statt. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen, die Sancho Bolle gab, betrug der edle Ritter Max seine Rosinante, verbeugte sich und hielt an seine, ihm leider so oft ungetreue Dulcinea von Toboso, vulgo öffentliche Meinung, folgende Ansprache:

„Während im Osten Europas Gräueltaten geschehen, die unserm Jahrhundert zur Schande gereichen, tobt im Innern unserer modernen Staaten ein sozialer Kampf, der alle Fortschritte der Cultur und Civilisation in Trümmer zu schlagen droht. Gegen alles Dasjenige, wofür unsere Brüder und Söhne ihr Herzblut vergossen, hat sich auf der einen Seite eine, in der Vergangenheit stehende ultramontane-reactionäre Partei und auf der anderen Seite eine, auf einen wüsten Zukunftsstaat hinarbeitende sozialdemokratische Partei organisiert, die nichts Geringeres beabsichtigen, als unser geeintes deutsches Vaterland

wieder zu zerreißten und die Fahne der Anarchie zu entfalten. Die Sozialdemokratie bildet ebensowohl einen Staat im Staat wie die ultramontane Partei. An Schlaubeit und Organisation der letzteren gleich, übertrifft die Sozialdemokratie die Ultramontanen an jugendlichem Feuerreifer. Nur selten zeigt die Sozialdemokratie ihre wahren Ziele. Unter dem Vorgeben: Freiheit, Bildung und materielles Wohlergehen zu erstreben, hat sie in Wirklichkeit die Aufhebung aller Familienbände, (!) aller geordneten Staategebilde, (!) ja aller Errungenschaften der Kunst und Wissenschaft (!) im Auge. Die Sozialdemokraten sind also in Wahrheit die argsten Reactionäre. Daß diese Partei so sehr erstarken konnte, ist lediglich in der Uneinigkeit und Unthätigkeit der liberalen Parteien zu suchen. Möge es diesem Congrès gelingen, die begangenen Fehler wieder gut zu machen, dann wird auch der gewünschte Erfolg, unsere civilisatorische Gesellschaftsordnung vor wüster Anarchie zu bewahren, nicht ausbleiben.“

Seine ferne Dulcinea konnte dem braven Don für diese erste Heldenthat in dem Kampfe nicht danken; aus den Keuferungen der „Magdeburgischen Zeitung“ geht sogar hervor, daß ihm der Dank der Liebsten überhaupt nicht wird — desto unbändiger aber geberdeten sich die Sancho Pansa's, sie riefen: „Heil dem edlen Drachenbezwinger!“ und nur einige der klügeren Schmitteln hinter dem Rücken des Ritters demselben allerlei höhnische Gesichter.

Erster Dieb des Don Quixote: „Aufhebung aller Familienbände“ — Antwort: Franz Dunder, Röchens Freund. Zweiter Dieb: „Aufhebung aller geordneten Staategebilde“ — Antwort: Hungernöth unter deutschen Arbeitern, Gräberthum, Waldenburger Str. Dritter Dieb: „Aufhebung aller Errungenschaften in Kunst und Wissenschaft“ — Antwort: Geldsackemacencenthum, das heutige obscene Theater, Schlachtengemälde, bataillonsweise Aufstellung von Bismarckbästen auf der Ausstellung zu Philadelphia, Düringaffaire, jüngste Rede des Herrn Bismarck.

Doch wir werden allzu ernst in unserer Abwehr. Folgen wir der Drachenerkämpfung weiter.

Der edle Max legt ein fortschrittliches Programm vor. Die nationalliberalen Sanchos weigern sich, Heeresfolge zu leisten, sie wollen nicht unter einer bestimmten Fahne marschieren, sondern lediglich dem verwachsenen anti-sozialistischen Wapp folgen. Deshalb großes Geschrei unter allen übrigen Sanchos. Einige der fortschrittlichen wollen die nationalliberalen Rittkötter hinauswerfen, sie bestiegen schon kampfmüthig ihre Grauchen, diese schütteln allerdings die langen Ohren, denn sie sind verständiger als ihre Herren, sie wissen, daß unter einem nationalliberalen und einem fortschrittlichen Hül kein Unterschied ist.

Der Tumult wird trotzdem immer größer; da bestiegt Don Max zum zweiten male seine Rosinante, und unter einem tiefen Seufzer über seine ungetreue wankelmüthige Dulcinea hält er eine Beschwichtigungsgrede. Die Sanchos wurden schließlich einig und rühten sich zum gemeinsamen Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Es war nämlich Mittag geworden und das Festdiner begann.

Das war ein Hauen, ein Stechen und Würgen — jeder Sancho sah in einer Gerber Bratwurst einen Sozialdemokraten und in einem Stück Kalbsbraten einen „Führer“ derselben.

Der schönste Sieg wurde erfochten; der Drache war schwer verwundet, und gerührt sanken sich die Sieger mit einem „Gott sei's gelobt“ — es waren auch Brüder dabei — in die Arme und weinten weinliche Siegesthränen. —

Am anderen Tage ging's weiter fort in der Bekämpfung der Sozialdemokratie. Ein Sancho war über Nacht von seinem Grauchen, das klüger war, als die Sancho's, über die Greifstiche des vergangenen Tages belehrt worden und rebellirte schon früh Morgens. Er wollte durchaus das Wort „anti-sozialdemokratisch“ im Programm gestrichen haben, da sich unter solcher Firma doch allzu zweideutige Elemente (er meinte die Conservativen) unter das Banner des Edlen von la Mancha sammeln könnten. Doch dieser Brave wurde von seinen Mitanchos überstimmt, denen ihre Grauchen in der Nacht keine guten Rathschläge ertheilt hatten.

Und zum drittenmal bestieg der edle Ritter von la Mancha seine Rosinante; er redete seine ewig ferne Dulcinea an, drohte mit den üblichen Schlussworten seines Sancho's und erklärte den Drachen für todesund; ihm vollends den Garaus will er im nächsten Jahre zu Leipzig machen.

So hat er stolz geredet und ebenso stolz ritt er nach Berlin zurück; die Sancho's stiegen auf ihre Grauchen, ein Theil folgte dem edlen Ritter, die andern zerstreuten sich.

Alle Efel im deutschen Reiche aber bräuteten dreimal kräftig: 3-a, 3-a, 3-a!

Die Motive des Sozialismus.

Ein Wort wider „christliche“ Beschuldigungen von F. A.

(Fortsetzung.)

Die neue Zeit hat das Verhältnis zwischen Herr und Sklave zwar der Form nach geändert. Das Wesen ist das Gleiche geblieben, der Unterschied zwischen einst und jetzt ist, daß einst der Arbeiter von einem bestimmten Herrn vermöge bestimmten Herkommens zu bestimmter Leistung verbunden wurde, daß ein festes Personalverhältnis ihn zwang, während derselbe jetzt durch Hunger und Noth gezwungen wird, einem gesetzlich nicht bestimmten in einer gesetzlich nicht bestimmten Ausdehnung zu frohnden.

Auf die Größe der geleisteten Probnarbeit kommt dabei gar nichts an. Absichtlich habe ich, um Ihnen das Prinzip recht anschaulich zu machen, sowohl bei Feudal-, wie bei Kapitalherren ein dem Arbeiter günstiges Verhältnis vorausgesetzt; und

zwar ein unendlich viel günstigeres, als es in Wirklichkeit vorkommen pflegt.

Vermögen Sie danach zu begreifen, Herr Pastor, wie ein denkender Mensch, ohne von Genußsucht, Habguth, Neid, Klassenhaß und dergleichen moralischen „Irthümern“ getrieben zu sein, sich wider die bestehende Gesellschaftsordnung erklären kann? Vermögen Sie den „empörenden Unanstand“ zu verstehen, der oft Arbeitern vorgeworfen wird, die trotz der „besten Behandlung“ von Seiten ihrer Dienstherrn der sozialistischen Anschauung treu bleiben? Sehen Sie ein, daß auch die größte christliche Milde, die aufopferndste Wohlthätigkeit, so sehr wir den Menschen, der sie übt, zu achten vermögen, uns nicht bestimmen kann, Unrecht für Recht zu halten. Hören Sie, was A. Samter — ein Nicht-sozialdemokrat — in seiner Soziallehre (p. 180) sagt: „Die Wohlthätigkeit ist nicht zu entbehren, aber sie ist nicht nur thatsächlich, sondern prinzipiell unzureichend. Nicht das Mitleid darf das die Welt beherrschende Prinzip werden, sondern das Recht . . . ein lebensvolles Recht, das man aus der anerkannten Gleichberechtigung der Menschen wird abzuleiten vermögen, welches statt Almosen der Nächstenliebe zu geben, volle Anerkennung berechtigter Forderungen zugesendet wird.“ Das Bewußtsein, daß wir im Recht sind, daß mit eherner Nothwendigkeit unsere jetzige Gesellschaftsperiode dahin führt, die Armen zu Sklaven der Reichen zu machen, daß die Sklaverei früherer Zeit in ihrer ganzen Schwere, nur verhält und modernisirt fortbesteht, daß sie kein Wohlwollen, keine Wohlthätigkeit, kein Gesez, welches auf der heutigen Rechtsordnung basiert, sondern nur eine Aenderung der Grundlagen dieser Ordnung aufheben kann: dies Bewußtsein erzeugte den Sozialismus; und die tiefere Ueberzeugung, daß dies Bewußtsein ein sittliches ist, gibt uns die Kraft, über die Sie jetzt schon zitternd staunen.

Und da reden Sie von unläutern Beweggründen!

Haben Sie keine Empfindung dafür, wie tief eine solche Unterstellung das Herz jedes christlichen Sozialisten verletzen muß? wie empörend es aus alle die wirken wird, die Sie für einen besser unterrichteten Mann halten? Fühlen Sie nicht, daß Sie mit solchen Thesen im eigenen Fleische wühlen, und nur dahin arbeiten, daß die Menge, deren Augen sich mehr und mehr öffnen, Ihnen noch energischer als bisher den Rücken Lehrt?

Wäre es nicht ein passendes Ziel Ihres Strebens, Herr Pfarrer, wenn Sie, statt derartige Anschuldigungen zu codificiren, vielmehr einmal ernsthaft darnach forschen wollten, ob die heutigen Verhältnisse dazu angethan sind, wahre Sittlichkeit zu verbürgen? Gerade Ihnen, St. Prediger der Religion der Liebe, der Sie die Menschen zur Sittlichkeit führen wollen, muß es darauf ankommen, zu erkennen, von welchen Bedingungen diese überhaupt abhängig ist. Ist sie wirklich so ganz unabhängig von der materiellen Lage des Menschen? Diese so ganz gleichgültig für ihr Bestehen? Manchmal scheint es, als wenn Ihre Partei das glaubte. Nach Ihrer vierten These meinen Sie uns durch „moralische Mittel“ bekämpfen zu können. Soweit darunter nicht die Mittel „moralischer Ordnung“ der sanften Gewalt des Staates, die Ihr Herr Amtsbruder, der Militärpastor Strad gern noch mehr gegen uns aneifern möchte, verstanden sind, können Sie nur meinen, es liege sich durch bloße Predigt ohne Aenderung der materiellen Verhältnisse, die Gefahr des Sozialismus wirksam bekämpfen. — Das sieht ganz danach aus, als ob Sie glaubten, es gäbe in diesem an reale Verhältnisse geknüpften Leben eine Moral, die sich von allem Realen loslösen könne, und auf magische Weise ins Menschenherz einpflanzen lasse. Lassen Sie sich von Herrn Pfarrer Raltus — der ein sehr „frommer“ Mann war — entgegenen: „Wenn Dürftigkeit nicht gerade Völler gebiert“, sagt er (Vd. 2 S. 191 in der Uebersetzung von Hegewisch), „so lähmt sie doch jede Tugend. Die fortwährende Verhinderung zu geschwindigen Handlungen, mit welcher hoffnungslose Armuth zu kämpfen hat, und Jünglinge über ungerechte Satzungen in der menschlichen Gesellschaft, der in der Regel damit verbunden ist, aus Unwissenheit der eigentlichen Ursache, frecht so mächtig, das Gemüth zu veranern, das Herz zu verhärten und das Gefühl für das moralisch Schöne zu vernichten, daß, im Allgemeinen gesprochen, die Tugend aus dem elckhaften Winkel ganz und gar wegzustiegen und nur selten wiederkommen pflegt.“ — Sie warnen uns vor, Herr Pfarrer, wir gingen von einer Gleichheit der Menschen aus. Sehen Sie zu, daß dieser Vorwurf nicht auf Sie zurückfällt. D. v. Treitschke bekommt auf ähnliche Keuferungen von dem Kathedersozialisten Schmolzer folgende Antwort: „Sie nehmen an, es entspringe die heutige soziale Bewegung zu einem wesentlichen Theil nur individuellen sittlichen Verirrungen des Arbeiterstandes, die durch ein Wachrufen des Gewissens zu corrigiren seien. Sie nehmen ferner an, jeder einzelne habe ungefähr dasselbe Gewissen, der Eine, wie der Andere höre den Gott in seinem Kämmerlein. Sie gehen ferner von einer Wahlfreiheit im menschlichen Handeln und damit von einer Selbstverantwortlichkeit des einzelnen Individuums aus, die ich nicht für richtig halten kann.“

Sie können aber, wenn Sie in Ihrer geistlichen Praxis Anschau halten, uns schwer einsehen, daß Wahlfreiheit und sittliche Verantwortlichkeit des Individuums mindestens sehr relative Begriffe sind, und daß die materielle Lage ein oft entscheidendes Wortchen dabei spricht.

Haben Sie in Ihrer Gemeinde noch nie die Bemerkung gemacht, daß da, wo absolutes Elend in den Familien herrscht, auch die Kinder, die Sie doch unmöglich dafür verantwortlich machen können, verkommen; daß die Kinder solcher Kinder sich meist in demselben Falle befinden? Hier kann ein Vater sein Kind nicht überwachen, weil er zu viel draußen beschäftigt ist. Sein Nachbar ist in dem gleichen Fall, hat aber die Mittel,

einen Andern dafür zu bezahlen, daß er seinen Knaben über-
macht. — Wo ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß das Kind
auf Abwege geräth? Zwei Mädchen wandern zur Stadt, Arbeit
zu suchen. Sie finden reichlichen Lohn z. B. als Näherinnen
in zwei verschiedenen Geschäften; in der Krise fällt das eine;
und eines dieser Mädchen stirbt obdachlos und ohne Nahrung da.
Beide werden seit lange von reichen Dandys umworben. Bei
welchem, Herr Pfarrer, ist es wahrscheinlicher, daß es der Ver-
führung zum Opfer fällt? Und von mehreren jungen Leuten,
welcher wird wahrscheinlicher die Verführung vollbringen, der,
welcher über ungezählte Summen verfügt, oder der, welcher
durch seine Arbeit leben muß? Wahrscheinlicher? frage ich. Sie
haben hier das Beispiel von dem frommen, auch im Unglück zu-
friedenem Armen bei der Hand. — Wir sagen indeß nicht: Je-
den verdirbt Reichtum, und Armuth treibt Jeden zum Frevel,
denn es gibt in der That noch eine Menge anderer Einflüsse,
die die sittliche Tüchtigkeit des Menschen bestimmen. Aber jene sind
ein Hauptmoment, welches Einfluß auf diese übt, und so wird
sie immer den Durchschnitt bestimmen. Doch das wissen Sie am
Einde selbst: „Armuth und Reichtum gib mir nicht.“ Es ist
leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein
Reicher in's Himmelsreich komme.“ Warum steht dies in Ihrem
Buch der Bücher. Doch wohl nur, weil dessen Verfasser ein-
sahen, welchen Einfluß Armuth und Reichtum auf die sittliche
Persönlichkeit ausüben.

Und nicht Armuth und Reichtum als solche sind das, was
den Haupteinfluß auf die Sittlichkeit ausüben, sondern ein Faktor,
den man gewöhnlich ganz zu übersehen pflegt, die oben geschild-
bete, durch Reichtum und Armuth bei den jetzigen Gesellschafts-
zuständen bedingte ökonomische Abhängigkeit des Menschen
vom Menschen.

H. Schleiermacher sagt: Jedes Einzelwesen ist nur sittlich, in
wiefern in ihm und von ihm aus die Vernunft überhaupt organi-
sirt wird und symbolisirt (Philos. Sittenl. § 157) d. h. in
wiefern das Individuum seine Handlungen nicht nach äußeren
Rücksichten, oder äußerer Autorität, sondern nach Vernunftgrün-
den bestimmt.

Ist dies heute prinzipiell möglich? Das Beispiel unseres oben
erwähnten doch gewiß menschenfreundlichen Fabrikherrn soll es
Ihnen zeigen. Jener gute Mann ist beispielsweise streng katho-
lisch und muß natürlich der Ueberzeugung sein, daß er thun
müsse, was in seinen Kräften stehe, um der alleinseligmachenden
Kirche ihre Mitglieder zu erhalten. Er nimmt daher, das kann
ihm Niemand wehren, nur katholische Arbeiter an, die gern und
willig die Bedingung auf sich nehmen, nur katholische Zeitungen
zu lesen, katholische Weiber zu nehmen u. s. w. Aber im Lauf
der Zeit ändert sich das. Einer macht Bekanntschaft mit evan-
gelischen Gedanken und findet diese vortrefflicher als die katho-
lischen, ein zweiter liebt ein evangelisches Mädchen, ein dritter
ist anderer politischer Meinung geworden, als seine katholischen
Zeitungen und möchte liberal wählen, ein vierter kann sich mit
der Beichte nicht ferner einverstanden erklären u. s. w. — Die
Leute haben ja nun wohl die Freiheit, auszutreten, und anders-
wo ihren Lebensunterhalt zu finden? Theoretisch wohl! Aber
praktisch — in entfernter Gegend ist wohl noch eine Fabrik, wo
der Eine seine Fertigkeiten verwerten könnte, aber wer zahlt
ihm die Umzugskosten dahin? Der Andere hat sich beinahe das
Eigentumsrecht an einem Hause erworben, wenn er seine
Stellung aufgibt, hätte er erst recht nicht die Möglichkeit, seine
Geliebte heimzuführen, denn die Wahrscheinlichkeit, sein Besitz-
thum zu veräußern, ist gering; der dritte ist kränzlich und sieht
einem Leben voll Elend entgegen, wenn er das Anrecht an die
Krankenkasse, der er seit langen Jahren angehört, aufgeben muß,
und die er einem ungewissen Schicksal Preis gäbe. Hat er nicht
auch Pflichten gegen diese? Was hilft allen diesen Leuten nun
ihre Ueberzeugung? können sie wirklich danach leben? Sie müssen
bleiben und heucheln.

Wie mancher möchte anders reden, anders wählen — aber
seine Kundschaft besteht aus solchen, die seine Ansicht nicht thei-
len; und es ist doch natürlich, daß diese bei gleicher Leistung
den Verdienst eines Soldaten zuwenden, der ihre Ansicht theilt.
— Mancher Beamte empfindet schwer, daß in gewissen Regionen
des Beamtenthums Vieles zu wünschen übrig bleibt. Indes,
wenn er seinen Mund öffnen wollte, was stände ihm bevor?
Doch zum mindesten mögliche Hintanhaltung seiner Interessen.
Die muß er meiden, um seiner Angehörigen willen. Und in
der That, es wird vom öffentlichen Rechtsbewußtsein eine derartige
Aufopferung meist zur Pflicht gemacht, und der gewissenlos-
gescholten, der die Freiheit seiner sittlichen Ueberzeugung über das
Wohlf und Wehe auch seiner Angehörigen stellt. Eine lange
Stufenleiter führt von den Fällen, wo die öffentliche Meinung,
casuistisch urtheilend, wie sie ist, ein Thun oder Lassen aus Rück-

sichtnahme auf äußere Interessen für erforderlich erklärt, bis zu
den graden Fällen, wo sie den verurtheilt, der einen äußeren
Vortheil erstrebend, sich den Mächtigen beugt. Wo ist die
Grenze, die ansteigt, wann jenes, wann dieses Urtheil eintreten
muß? Wir sind so in diesen Verhältnissen eingelebt, daß wir die
tiefe prinzipielle Unfähigkeit kaum merken. Wir selbst, jeder von
uns, Herr Pfarrer, auch Sie, wenn Sie es sich klar überlegen
— ist von der Erbünde dieser gesellschaftlichen Verhältnisse an-
gesteckt und thut achtlos in seinem Leben unzählige Thaten, die
er ohne Aufopferung besserer Ueberzeugung geschaffen, unterläßt
unzählige, die er, besserer Ueberzeugung folgend, gethan hätte.
(Schluß folgt.)

Sozialpolitische Uebersicht.

— In der dritten (Mittwochs-) Sitzung des preußi-
schen Landtags wurde ein Schreiben des Vicepräsidenten des
Staatsministeriums Camphausen verlesen, das die Beurtheilung
Ulansburgs anzeigte. Anlässlich dieses Schreibens soll nun der
Verlaß des Flinte-schieß-Säbel-haut-Manns mit Etlichem was
draum und dranhängen in einer der nächsten Sitzungen zur De-
batte gelangen. Ein charakteristischer Vorgang bildete den Schluß
der Sitzung. Abgeordneter Bindhorst — wir folgen dem
Bericht der „Magdeburger Zeitung“ — spricht sein Bedauern
darüber aus, daß wiederum Manches nicht fertig sei, was dem
Hause vorgelegt werden solle. Er begreife unter diesen Um-
ständen die Eile nicht, mit welcher das Haus einberufen sei.
Besonders befremdlich erscheine es, daß die Einberufung zu einem
Sonntage erfolgt sei und zwar um 11 Uhr, also zu einer
Zeit, wo der Gottesdienst noch fortdauere. Ich glaube, fährt
Redner mit Emphase fort, daß ein solches Vorgehen im ganzen
Lande entschiedene Mißbilligung finden wird. (Rufe links: Nein,
nein! Im Centrum: Ja!) Ich constatire mit Befriedigung,
daß die Herren rechts von mir „Nein“ gerufen haben; mit Be-
friedigung, weil nun das Land weiß, wie Sie denken. Ich er-
blide in einem solchen Vorgehen Symptome der Auflösung, über
welche von hoher Stelle so lebhaft gellagt wird. Ich hätte
es mindestens für passend gehalten, daß wir an dem Tage keine
Sitzung im Hause hielten. Das Herrenhaus hat keine Sitzung
gehalten; wir aber sind so weit — vorgeschritten.

So der alte Fuchs. Daß er sich mit Rosenkranz und Gebet-
buch genau ebenso — ehrwürdig ausnimmt, wie weiland Reineke,
ist ja unzweifelhaft richtig, allein das verhindert nicht, daß er
mit seinem Tadel vollkommen recht hatte. Thatsache ist: daß
für den Landtag keine bedeutenden Gesetzesvorlagen ausgearbeitet
sind, und die Berufung auf den Sonntag, der nach dem Gesetz
ein Ruhetag sein soll, durchaus unpassend war, wenn auch nicht
aus den von Bindhorst vorgebrachten Gründen. Und ferner
muß zugegeben werden, daß die Anspielung auf die bekann-
ten Äußerungen des Kaisers über die „Symptome der Auflösung“
ein sehr guter Treffer und durchaus berechtigt war.

So dachte aber nicht der große Fortschrittmann in den
Rücktrittstiefeln: der passgewordene Materialist Birchow.
Offenbar beneidete er seinen Kollegen, den bankrotten Dunder
um dessen Vorbeeren als freiwilliger Regierungskommissar
(in der elässischen Frage). Er fühlte ein unabweisliches Be-
dürfnis, auf die Bemerkungen des Abg. Bindhorst zurückzu-
kommen. „Ich (Birchow) habe nicht zu Denjenigen gehört, die
„Nein“ gerufen haben. Nichtsdestoweniger glaube ich dagegen
protestiren zu müssen; daß Herr Bindhorst auf Äuße-
rungen von hoher Stelle provozirte. Das widerspricht
vollständig dem parlamentarischen Gebrauch, den wir bisher
beobachtet haben. (Zustimmung.) Zudem wissen Sie ja,
daß die Einberufung unter der Sanction Sr. Majestät
des Königs erfolgt ist.“

Selbst angenommen, gegen das, was Herr Birchow hier sagt,
sei an sich nichts einzuwenden, so hätte er es doch einem
offiziellen Vertreter der Regierung überlassen sollen, es
zu sagen, da die Rolle des parlamentarischen Polizeidieners
für einen Abgeordneten, und gar ein Mitglied der Opposition,
das obendrein sich für einen Vertreter des Fortschritts ansieht,
sich sehr wenig schickt. Die Fortschrittspartei hat es sderlich
darauf abgesehen, ihr Verhalten in möglichsten Gegenlag zu
ihren Namen zu bringen und allen übrigen Parteien wenig-
stens auf dem Gebiete der Servilität den Rang abzulassen.

Daß die Schlussbemerkung des Herrn Birchow nur Wasser
auf die Mühle Bindhorst's ist, und dessen Pfeil noch tiefer ins
Fleisch eindringt, davon scheint der scharfsinnige Gelehrte Birchow
keine Ahnung zu haben.

— Antisozialdemokratischer Arbeitercongrès zu
Gera. Die auf dem Congrés festgestellte Liste der anwesenden
Sozialistenödder zeigte nach der Zusammenstellung des Bureau's

88 Theilnehmer an, delegirt zu einem ausgesprochen poli-
tischen Zweck von fortschrittlichen und nationalliberalen Wahl-
kreise, Bürger, Gewerbe-, Bildungs-, Bezirks- u. Vereinen;
auch ein Knappschaffsverein, der unter der direkten Controle der
preussischen Regierung steht, der St. Johann-Saarbrücker,
hatte seinen Beitritt erklärt. Aus Preußen, wo das Vereins-
gesetz die Verbindung politischer Vereine zu gemeinsamen Zwecken
verbiethet, war die Mehrzahl der Herren delegirt. Kein Staats-
anwalt, kein Polizeiman wird dagegen eingeschritten — es sind
ja Anti-Sozialdemokraten. Wir können gewiß unseren Gegnern
volle politische Freiheit, wir erachten die betreffende Stelle des
preussischen Vereinsgesetzes für äußerst reaktionär — aber sie
wird, das bestätigt uns wohl Herr Tessendorf, gegen uns mit
aller Schärfe angewandt, während sie für unsere Gegner gar
nicht existirt. Und das nennt man Gleichheit vor dem Gesetze.
— Auf dem Congrés erhob der Schatzmeister, Herr Maurer
aus Cassel, lebhaft Klagen über die mangelhaften finanziellen
Verhältnisse. Sehr bezeichnend! — Es wurden folgende Arbeiter
in den Ausschuss von dem antisozialdemokratischen Arbeiter-
Congrés, auf welchem keine Arbeiter anwesend waren, gewählt:
Doktor und Gewerkschafts-Anwalt Max Hirsch, Fabrik-
besitzer Goldwaser, Maschinenbauer Hugo Dammien, Fabrik-
besitzer Dr. Max Weigert und Kaufmann S. Krone (Berlin),
Wanderlehrer Julius Keller (Dresden), Redakteur Kutschbach
(Dortmund), Rechtsanwalt Jonas Wandsbeck, Schlächter-
meister Fortmeyer (Bielefeld), Buchhändler Maurer (Kassel),
Rechtsanwalt Müller (Gotha), Tischler Lederer (Münster),
Lehrer Arnold (Düsseldorf), Institutsvorsteher Koch (Binne-
berg), Fabrikbesitzer Wiedemann (Apotha), Rechtsanwalt
Georgi (Ehlingen), Prediger Sachs (Magdeburg), Maschinen-
bauer Sebastian (Gera), Redakteur Schloßmacher (Weiz)
und Lithograph Hahn (Burg bei Magdeburg). — Betrachtet wir
uns die Hauptmacher dieses Ausschusses, Dr. Max Hirsch, der
unfreiwillige Komiker der Fortschrittspartei; Wanderlehrer Keller,
der würdige Nachfolger des Herrn Bindhorst; Kutschbach, unser
braver Kutschbach, dem der Arbeiter Pfannkuch in Kassel ein
Licht aufgedeckt hat; Rechtsanwalt Jonas in Wandsbeck, der sich
verleht fühlt, wenn über die Advokaten geschimpft wird, nach
dem bekannten Sprichwort: „Wen's judt, der kratzt sich“; In-
stitutsvorsteher Koch in Binneberg, der bis jetzt im Sozialisten-
kampfe immer unterlegen ist; Rechtsanwalt Georgi in Ehlingen,
der bekannte Turubruder, und Redakteur Schloßmacher in Greiz,
der bei Leibe kein „grüner Jange“ ist. — Das sind die Helden
der Komödie; es fehlen nur noch Nathan Schlesinger, Ehren-
daunder, Solajty und Biesenberg (Hamburg) — doch der Aus-
schuss hat das Recht der Cooptation und wird nicht verfehlen,
genanntes vierblättriges Kleeblatt in seine Bruderarme zu
schließen.

— Der Fall Koniger erfährt folgendes Nachspiel. In der
zu Bonn erscheinenden „Deutschen Reichszeitung“ befindet sich
folgende Annonce:

„An den Vorstand des Deutschen Vereins
der Rheinprovinz hier.“

Nachdem der — wie es scheint, sehr dauerhafte — Vorstand
mit sammt seinem Spione, dem sehr dunklen Ehrenmann
Koniger, ein so gründliches Fiasko gemacht, glaube ich es
mir selbst schuldig zu sein, aus dem Vereine, wenn gleich zu
meinem großen Bedauern, auszutreten, mojon ich gefälligst
Notiz zu nehmen bitte.
Bonn, den 17. Oktober 1877.

Fehr v. Hilgers, Landrath a. D.“

Herr v. Hilgers ist uns noch aus dem norddeutschen Reichs-
tage her bekannt, dem er als Mitglied des linken Centrums
(Fraktion Bodum-Dolffs) angehört. Er war ein anständiger
Mann und deshalb auch ein anständiger Gegner der politisch
Undersendenden. Um so mehr waren wir erstaunt, ihn in den
Reihen des „Deutschen Vereins“, dem ein Sybel präsidiert, zu
finden. In einer „patriotischen Laune“ mag er in den abler-
regenden, nadulbsamen Verein getreten sein, und so ist es auch
zu erklären, daß er die erste beste Gelegenheit wahrgenommen
hat, aus dem Vereine zu treten, und diese bot ihm der Fall
Koniger. — Was den Fall Koniger aber selbst anbelangt, so
wundern wir uns, daß über denselben soviel Aufhebens gemacht
wird, daß man dieserhalb so gewaltig über den „Deutschen
Reichsverein“ herzieht. Wenn das des „Deutschen Reichsvereins“
ein ganzes Verbrechen wäre, daß er einen Lumpen an seinem
Bufen genährt hat, so könnte man ihn wahrlich noch achten;
aber die ganze Tendenz des Vereins, seine ganze Angriffswiese
gegen Undersendende ist so perfide und niederträchtig, daß man
dieserhalb den „Fall Koniger“ sehr gut begreifen und dem
Vereine den „Koniger“ fast noch verzeihen könnte. Außerdem
sind die Bestrebungen der nationalliberalen Partei, ist ihr Auf-

sich zu führen. Wie man eine Hand umdreht ist man roth
und todt.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Erkennung eines Ge-
brechens an einer Sache, eine Ausstellung daran, nicht schon an
und für sich strafbar ist, sondern nur eine mit frechen, unehrer-
bietigen Worten ausgesprochene. Wenn nun die Worte „wie
man eine Hand umdreht“ zwar auch kein Lob enthalten, so ent-
halten sie deshalb doch auch keinen Tadel; und, wenn sie Tadel
enthielten, so wäre er doch weder „froh“ noch „unehrerbietig“.
Stieber scheint aber schon die Abwesenheit des rückernden Lobes
für eine Unehrerbietigkeit anzusehen.

In der Stelle des Vortrags, in welcher Wander zur Ab-
wendung des Vorwurfs revolutionärer Neben das Wort „revo-
lutionär“ ausdeutet, und dessen Auffassung im Sinne des Jahres
1789 in Beziehung auf den Hirschberger Gewerbederein ohne
Rückhalt für eine Dummheit erklärt, klopft es ihn, diese Dumm-
heit zu verspotten. Eine Revolution, meint er ironisch, lasse
sich eben so mir nichts dir nichts nicht zusammenbrauen. Ins-
besondere die Hirschberger könnten die Furcht davon ablegen;
denn noch sei nach Hensel's Hirschberger Chronik eine Revo-
lution hier nicht vorgekommen, und werde auch wohl künftig
keine vorkommen. Auch wüßten sie ja aus ihrem Wochenblatte,
dem „Boten aus dem Riesengebirge“, fährt er fort, die Revo-
lutionen würden nie von den Bürgern, sondern von schlechten
Regierungen gemacht. Eine gute Regierung, sagt er nach einigen
Zwischensätzen weiter unten, habe ihre Bürger nie zu fürchten.

Stieber meint, daß diese Stelle „die Staatsregierung als
die Ursache der mancherlei verbrecherischen Bestrebungen zu ver-
dächtigen suche, welche in neuerer Zeit hervorgetreten sind.“
Auf diese wunderbare Ansicht von dem Inhalt der Rede konnte
nur Stieber kommen, von dessen entsetzlicher Logik wir schon so
viele vortreffliche Proben gesehen haben. Unbedenklich muß die
Begründung seines Urtheils in den beiden Sätzen gesucht werden:
Die Revolutionen würden von den schlechten Regierungen, nicht
von den Bürgern gemacht, und: eine gute Regierung habe ihre
Bürger nicht zu fürchten. Von beiden Sätzen ist nur der eine:
eine gute Regierung habe ihre Bürger nicht zu fürchten, Wander's
angenommenes Eigenthum. Den andern: die Revolutionen

Ein Stück Geschichte.

Defension (Verteidigungsschrift) in der Untersuchungssache
wider Wander.

(Som Justizrath Kobe (d. d. 9. September 1845.)

(Fortsetzung.)

Tadeln heißt ursprünglich urtheilen, jetzt: bei Beurtheilung
einer Sache, Gebrechen daran finden, und diese herausstellen,
also Ausstellungen machen.

Ich kann nicht finden, daß Wander die Censur selbst und
überhaupt, noch auch, daß er eine besondere einzelne Censur-
maßnahme als ein Gebrechen bezeichnet hätte. Er sagt nur,
daß die Censur Instruktionen rasch wechselt, wie man eine Hand
umdreht. Diesen raschen Wechsel bezeichnet er weder lobend
noch tadelnd. Dennoch kann allein in diesen Worten der Grund
der Denunziation gefunden werden; und es entsteht die Frage,
ob der behauptete rasche Wechsel schon an und für sich ein Ge-
brechen der Censur ist, dessen bloße Nennung als eine Frechheit,
eine Unehrerbietigkeit angesehen werden muß.

Die Behauptung rascher Auseinanderfolge amtlicher Instru-
ktionen ist an und für sich gar kein Tadel; und noch weniger ist
es einer in Beziehung auf die Censur. Die Censur hat es zum
großen Theil mit Zeitschriften zu thun, also mit Tagesereig-
nissen, Tagesmeinungen, Tagesgesprächen. Sie hat von der sie
dirigirenden Politik die Aufgabe, auf die Tagesmeinung einzu-
wirken, hemmend, besänftigend, fördernd, oder gehen lassend.
Je nachdem also die öffentliche Meinung über einen Gegenstand
des Tagesgesprächs geleitet werden soll, müssen die Instruktionen
wechseln. Da die Zeit von Tag zu Tag neue Ereignisse bringt,
so kann es geschehen, daß auch mit jedem Tag neue Instruktionen
gegeben werden müssen, und ihnen gemäß der Censor einen
Gegenstand der Besprechung heute noch freiläßt, welche ihm
morgen eine neue Instruktion momentan oder gänzlich ihr zu
entziehen anweist. Rascher Wechsel ihrer Instruktionen ist für
die Censur also nicht nur kein Gebrechen, sondern eine ihrem
Wesen entsprechende Eigenschaft. Demjenigen, welchem weder das
Befehl der Censur klar ist, noch die eben herrschenden, sie lei-

tenden politischen Regierungsansichten bekannt sind, kann bei
solchen Vorkommnissen, wenn er nur den Censor im Auge hat,
dessen heutiges Verfahren allerdings mit dem gestrigen in Wider-
spruch zu stehen scheinen. Aber er kann, daß er diese Erschei-
nung bemerkt habe, ungehindert aussprechen, denn die bloße
Mittheilung dieser Bemerkung enthält noch keineswegs die Er-
klärung, daß das Wahrgenommene ein Gebrechen sei.

Wander thut nun eben auch nichts weiter, als daß er eine
Wahrnehmung mittheilt. Er fährt, ohne ein Urtheil darüber
zu fällen, ein reines Faktum an und nennt, weil zwischen der
ersten zugelassenen Besprechung und der versuchten, aber ver-
hinderten zweiten nur ein Zeitraum von 8 Tagen verlossen
war, die Aenderung der Instruktionen eine sehr rasche. Daß er
die Erscheinung aus dem Wechsel der Instruktionen hervor-
gegangen annimmt, und nicht aus der Willkürlichkeit oder der
Laune des Censors beweist, daß er dem Handhaber der Censur
weder Willkür noch Laune, sondern richtiges Urtheil und
strenges Festhalten der ihm gegebenen Vorschriften zutraut. Nur,
wenn das von Wander behauptete Faktum unwahr und wider
sein besseres Wissen von ihm erfunden wäre, könnte man eine
Beschuldigung gegen ihn daraus machen, weil eine solche Erfin-
dung eine Verleumdung sein könnte. Das von Wander er-
wähnte Faktum ist aber wirklich wahr, worüber nöthigenfalls
die Redaktionen der beiden bezeichneten Zeitungen Auskunft
geben können. Ebenso könnte eine Eigenschaft der Censur, welche
kein Gebrechen ist, von Wander falsch beurtheilt und als ein
Gebrechen dargestellt worden sein, ohne daß man mehr als eben
ein unrichtiges Urtheil darin finden dürfte. Eine Beschuldigung
könnte man ihm nur dann daraus machen, wenn bewiesen würde,
daß Wander zwar ein anderes Urtheil gehabt, aber absichtlich
und wider besseres Wissen das, was leins ist, als ein Gebrechen
dargestellt hätte, nur um Unzufriedenheit gegen diese Eigenschaft
zu erregen. Dieser Beweis ist nicht nur nicht geführt, sondern,
da Wander den raschen Wechsel der Censurinstruktionen bloß
anmerkt, ohne ihn als ein Gebrechen zu bezeichnen, so ist ein
Tadel der Censurgesetze gar nicht vorhanden. Die Worte
„wie man eine Hand umdreht“ enthalten nur eine populäre
Bezeichnung der Schnelligkeit, ohne eine tadelnde Eigenschaft mit

leben berart, daß derselben immer die Könige an den Rodschken haumeln werden.

Die Austrittserklärungen aus dem „Deutschen Verein“ wegen der Königer-Affäre mehren sich übrigens. Der Bürgermeister von Siegburg, ein dortiger Arzt und ein dortiger Advokat sind ausgetreten. Herr v. Sybel's langes Gesicht soll dieserhalb um einige Zoll länger geworden sein — gönnen wir's ihm.

— Eine eigenthümliche Zwangsvollstreckung. In Biorzheim, wo durch die schon jahrelang darniederliegende Goldwaarenfabrikation der Krach kein Ende nehmen will, sind Zwangsvollstreckungen durchaus nichts Seltenes; dessenungeachtet macht eine in letzter Zeit vollzogene, allerdings einzig dastehende Pfändung viel von sich reden. Ein von seiner Frau schon längere Zeit getrennt lebender Mann hatte für ein aus der Ehe entsprossenes Kind, das die Mutter bei sich behielt, das Kostgeld zu bezahlen, auch wurden ihm die Rechnungen für Kleidungsstücke des Kindes, sowie für Medikamente u. s. w. zur Zahlung vorgelegt. Der Vater verlangte die Ausfolgung des Kindes, wenn er doch alle Verpflegungskosten tragen sollte, was ihm aber von der Mutter verweigert wurde. Um zu seinem Recht zu gelangen, machte er eine Klage auf 8000 Mark Entschädigung oder Herausgabe des Kindes gegen seine Frau anhängig. Letztere, die Entlein eines reichen liberalen Fabrikanten, konnte sich nicht zu einer Geldentschädigung entschließen und so wurde das etwa dreijährige Knäblein vom Gerichtsvollzieher gepfändet und dem Vater zur Verfügung gestellt. Diese liberale Gesellschaft will mit der Heiligkeit der Familie prahlen. Schöne Heiligkeit, wenn eine vermögende Mutter, bezw. reicher Großvater, sich das eigene Kind lieber auspfänden läßt, als dasselbe aus eigenen Mitteln zu ernähren. Dieser Gesellschaft mit ihrer heiligen Ehe, Familie, Vaterland und wie die Heiligthümer alle heißen, ist ja nichts, gar nichts heilig, als ihr Geldbeutel.

— Ein merkwürdiges Erkenntnis. In der eingegangenen „Magdeburger Volkszeitung“ erschien zur Zeit der Reichstagswahl eine Notiz, in welcher gesagt wurde, daß ein Magdeburger Postlieferant — ein Name wurde nicht genannt — aus Versehen den sozialistischen Kandidaten Brade gewählt habe. Ob dieser Notiz fühlte sich ein Magdeburger — bekannter Postlieferant beleidigt — er brachte zwei Zeugen, welche beschworen, daß nach ihrer Meinung unter dem Postlieferanten in der „Volkszeitung“ nur der Mäger gemeint sein könne, und das Gericht verurtheilte den Redakteur der „Magdeburger Volkszeitung“, welcher sich im Termine weigerte, den Einsender der Notiz zu nennen, zu einer Woche Gefängnis, da der Herr Postlieferant durch die Behauptung, er habe Brade gewählt, schwer beleidigt sei, daß die Notiz geeignet, ihn in dem Ansehen seiner Mitbürger herabzuwürdigen. — Appellation ist eingelegt. Wir sind äußerst neugierig auf den Ausgang dieses Prozesses.

— Die Annahme des schweizerischen Fabrikgesetzes durch das Volk hat in allen Arbeiterkreisen die freudigste Bewegung hervorgerufen. Und es ist auch Grund genug dazu vorhanden, denn das Gesetz stellt den 11stündigen Normalarbeitszeit fest, setzt also der unbeschränkten Anspannung der Arbeitskraft seitens der Arbeitgeber bestimmte Grenzen, die nur in Ausnahmefällen überschritten werden dürfen; das Gesetz schränkt ferner die Frauen- und Kinderarbeit ein und stellt die Fabriken und Werkstätten unter sanitätpolizeiliche Controle — lauter Bestimmungen, welche den Arbeitern sehr zu statten kommen werden. Doch hören wir, wie unser Schweizer Parteiorgan, die „Tagwacht“ sich über den Sieg der Arbeit über das Kapital äußert:

Die erbärmlichen Rationierungen der Gegner haben von der Mehrheit des Schweizervolkes eine Zurückweisung erfahren! — Der Kampf war schwer — aber unsere Agitation hat ihre Früchte getragen — wir haben ein Recht, uns des Sieges zu freuen. Das Votum vom 21. Oktober ist ebenso eine Ehre für die Republik, wie ein Preis für unsere Anstrengungen. Das Schweizervolk hat gezeigt, daß es im Staate den Vater sieht, der seine vernachlässigten Kinder schützen soll, daß die Republik das hohe Richteramt ausübt, vermittelt dessen sie der kapitalistischen Ausbeutung jurist: Bis hierher und nicht weiter! Das Schweizervolk hat durch sein Votum der demokratischen Republik einen Denkstein gesetzt in den Herzen aller Unterdrückten und Enttörten — einen Eckstein, der für die Unabhängigkeit unserer Schweiz in den Herzen der Völker eine stärkere Schutzwehr schafft, als alle Bajonette und Kanonen! Aber die Volkabstimmung vom 21. Oktober hat auch gezeigt, daß der Appell an die edlern Gefühle des Volkes im Schweizervolke Boden findet, daß jede wahrhafte Volks-Agitation ihre guten Früchte trägt und daß wir daher auf dem eingeschlagenen

würden durch die schlechten Regierungen, und nicht von Bürgern gemacht, führt er ausdrücklich als eine Aeußerung des tiefsten Wochensblattes an, ohne sie irgend wie als die seinige zu adoptieren. Der Zusammenhang der Rede ergiebt überdies deutlich genug, daß die Ausführung dieser Aeußerung nur eine scherzhafte ist. Würde aber die in diesem letzten Satz ausgesprochene Meinung auch von Wandaer völlig getheilt, so ist sie, abgesehen von ihrer vielfachen Verbreitung, hier doch nur ganz allgemein und ohne alle Beziehung auf die preussische, auf unsere Regierung ausgesprochen. Nämlich man aber eine solche, nicht vorhandene Beziehung auf unsere Staatsregierung als wirklich vorhanden an, so würde grade das Gegentheil von dem damit gesagt sein, was Stieber herausgefunden hat. (Fortf. folgt.)

— Die Abschaffung der Todesstrafe ist ein Gebot der Humanität, politischen Motiven aber und dem Umstande, daß die Humanität der heutigen Gesellschaft nur dem Namen nach bekannt ist, ist es zuzuschreiben, daß die Todesstrafe in den meisten Staaten fortbesteht. So wurde erst dieser Tage in dem „Staate“ Hamburg die Todesstrafe an einem Raubmörder vollstreckt, trotzdem der Verurtheilte in einem Gnadengesuch an den Senat die tiefste Reue über seine That an den Tag legte. Das Gnadengesuch lautet: „Hoher Senat! Durch Urtheil des Schwurgerichtes vom 12. Juli d. J. zum Tode verurtheilt, stehe ich den hohen Senat hiermit um Gnade an. Ich bedauere nochmal, daß ich an jenem schrecklichen Abend, an dem mein Weib umsofort war — nicht die Absicht gehabt habe, der Frau Hegemann das Leben zu nehmen, meine Absicht ist — wie ich feierlich versichere — nur dahin gegangen, sie zu betäuben und für den Augenblick unschuldig zu machen. — Meine Reue über das Geschehene ist unendlich, und ich verführe hoch und theuer, daß mein zukünftiges Leben — wenn der hohe Senat mir Gnade schenkt — der Reue und Buße gewidmet sein soll.“ — Die Gnade des hohen Senats, die schon so Manchem zu Theil geworden ist — rufe auch ich mit dem vollen Vertrauen an, daß der allmächtige Gott — wie er selbst gnädig und barmherzig ist, auch die Herzen derer zur Barmherzigkeit lenken werde, die über mein Leben zu entscheiden haben. So bitte ich denn: Ein hoher Senat wolle im Wege der Gnade die gegen mich erkannte Todesstrafe in eine Zuchthausstrafe verwandeln, deren Dauer ich ganz dem hohen Senat anheim gebe. — Einem hohen Senats-Unterschiedler p. p. Hamburg, im

Bege fest und energisch weiterzugehen haben. Das eidgenössische Fabrikgesetz ist der erste Schritt zur weiteren sozialen Befreiung. Mit hiesiger, schwerer Arbeit ist die erste Position erobert worden. Unsere Kräfte sind in diesem Kampfe angestrengt, aber sie sind auch gestärkt worden. Der Erfolg berechtigt uns nicht zum Ausruhen — er verpflichtet uns zu weiteren Anstrengungen! Unterbrochene Arbeiten sind wieder aufzunehmen und auf dem Boden des Erreichten ist rüstig weiter zu arbeiten. Die Gegner des Gesetzes werden noch ihre Wunden springen lassen, um die Ausführung desselben illusorisch zu machen.

Arbeit ist noch in Hülle und Fülle da! Es lebe die sozialdemokratische Agitation! Jawohl, Arbeit ist noch in Hülle und Fülle da“, denn daß die Arbeitgeber das Gesetz zu umgehen trachten werden, unterliegt keinem Zweifel. Es wird seitens der Arbeiter, einer strengen Aufsicht bedürfen, damit die Gesetzesbestimmungen auch eingehalten werden; um das aber zu können, bedarf es einer guten und weitverzweigten Organisation, welche in der Schweiz nur zum Theil vorhanden ist. Alle Anstrengungen unserer Schweizer Genossen werden sich daher auf die Ausbreitung und Stärkung des Arbeiterbundes zu richten haben.

— Die Lage in Frankreich. Um das fatale Geständnis zu vermeiden, daß sie sich gründlich geirrt haben, verbreiten gewisse Phantast-Politiker und Zeitungsreiber, der „Sieg“ der „Republikaner“ vom 14. d. habe die Situation so „gespannt“ gemacht, daß ein friedlicher Ausgleich gar nicht mehr möglich sei. Gut phantastisch das. Erstens ist der „Sieg“ der „Republikaner“ ein sehr problematischer, und zweitens ist die Situation nicht weniger als „gespannt“, sondern im Gegentheil der „Compromiß“ bereits im vollen Gange. Daß es dabei „Opfer“ giebt, und zwar rechts und links, versteht sich von selbst, ebenso wie es sich von selbst versteht, daß die „Opfer“ krampfhaft Veruche machen, sich selbst und das Publikum über ihre unbeneidenswerthe Situation zu täuschen.

— Auch ein „Kulturkampf“. Während das „erfreulich“ Rußland sich nach Außen hin nun schon seit mehreren Monaten vergeblich abmüht, die türkischen Türken durch Nord und Brand zu „humanisieren“ und zu „civilisieren“, verärgert es auch nach Innen nicht, seiner „Kulturmission“ gerecht zu werden, d. h. alle Kulturbeschreibungen, welche nicht von „Väterchens“ dritter Abtheilung gleichsam legalisiert sind, werden auf das grausamste verfolgt und darniederzuhalten versucht. So verurtheilt jetzt, daß am 30. Oktober in Petersburg ein großer Prozeß gegen die der revolutionären Propaganda in Rußland Angeklagten beginnen werde. Nach dem Umfange desselben werde es vielleicht die größte Verhandlung Rußlands, wenn nicht Europas werden. Auf der Anklagebank befinden sich 198 junge Leute, von der Procuratur sind 472 Zeugen aufgerufen, von der Vertheidigung 150. Die Voruntersuchung umfaßt 200 Bände, die Anklageakte 300 Druckseiten. Die Staatsanwaltschaft und die Vertheidigung bieten ihre besten Kräfte auf.

Ran behalte im Auge, daß es sich bei diesen mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederholenden Prozessen gegen die „revolutionäre Propaganda“ fast ausnahmslos um die Verbreitung von Schriften sozialistischen Inhalts handelt, welches „Verbrechen“ mit „Sibirien“ und langjähriger Kerkerhaft bestraft wird. Und dieses Rußland, welches nach Innen jede Opposition barbarisch verfolgt, soll im Stande sein, nach Außen Humanität und Civilisation zu verbreiten?

— Nach russischen Berichten wäre ein Winterfeldzug beschlossene Sache. Ob der Versuch, sich, angelehnt an die klimatischen Hindernisse und der unbezwingenen türkischen Festungen und Heerlager, wird durchführen lassen, ist freilich eine andere Frage. Von erfahrenen Militärs wird eine Ueberwinterung in Bulgarien, außer im Falle der Erstürmung Plewnas und der vollständigen Niederwerfung der Armee Suleiman Pascha's, einfach für unmöglich gehalten. Und daß eins dieser beiden Ereignisse vor Winter, ja daß es überhaupt eintreten werde, dazu ist vor der Hand auch nicht die mindeste Aussicht. Wie aus den Mittheilungen eines englischen Correspondenten in Plewna erhellt, hat Osman Pascha seine von Natur schon außerordentlich starke Position nach dem verunglückten Sturm vom vorigen Monat durch ein neues System von Redoubten noch deatartig befestigt, daß sie für nahezu unannehmbar gelten und wohl nur durch Ausdauer bewältigt werden kann. Mit der Ausdauer aber hat es gute Wege, da die Verbindungen zwischen Plewna und Sofia ganz offen sind.

Gegen Suleiman Pascha scheinen die Russen offensiv vorzugehen zu wollen. Indes ist aus den bezüglichen Depeschen nicht klar zu werden. Das Wetter hat sich in Bulgarien gebessert

September 1877. — Wir fragen: Gebot hier nicht die Humanität, dem Verurtheilten die Möglichkeit zu bieten, demaleinst wieder ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden? Und war der Senat so gewiß, daß das „schreckende Beispiel“ der Todesstrafe in Zukunft Verhüten würde?

— Zur Charakteristik der Fortschrittspartei dient folgendes Ereignis, welches sich nach dem Berichte des Berliner „Völkischen Couriers“ auf der Generalversammlung der Thüringer Bank eingetragen hat. Dort behauptete nämlich der Assessor Löwenfeld, es seien Aktien, deren Kennzeichen und deren Besitz nur dem früheren Aufsichtsrath, Vorsitzenden, Commerzienrath Hornung gebühre, in Privatbesitz gekommen. Aus der Versammlung wurde die Frage gestellt, wer auf so illegale Weise eine derartige Handlung hätte ausführen können, und vom Vorstandliche der wurde Herr Dr. Zimmermann, Landtags- und Reichstags-Abgeordneter, auch Berliner Stadtverordneter, als diese Persönlichkeit genannt. Der Genannte bestritt diese Behauptung zwar als eine „Lüge“, gab aber schließlich zu, er hätte, allerdings gewisse Auszüge aus den Conten der Bank, erhalten. Das gab, denn einen starken Tumult, es wurden Herrn Dr. Zimmermann noch mancherlei Privatangelegenheiten vorgehalten, sogar der Antrag gestellt, Herrn Dr. Zimmermann von der Versammlung auszuschließen, welcher Antrag jedoch abgelehnt wurde! Und solch ein Herr gilt als die Spitze der Fortschrittspartei, ist der Führer einer Partei, die das Volk in den verschiedensten Körperlichkeiten zu vertreten! Darf man sich denn nun noch wundern, wenn sich auch die christlichen Bürger allmählich immer mehr von dem Liberalismus abwenden?

— Eine Erinnerung. Oliver Cromwell war ein kluger Mann; er kannte die Menschen und wußte u. A. den Werth öffentlicher Kundgebungen richtig zu wärzigen. Alle „Huldigungen“ waren ihm deshalb in den Tod hinein verhasst. Als er nach glücklicher Beendigung des irischen Feldzugs in England landete, wurde ihm in irgend einer Stadt, wenn wir nicht irren in Bristol, ein großartiger Empfang bereitet. Im Triumph zog das stolze Britanien durch die lauschenden Massen; voran ritt schweigend Oliver Cromwell, neben ihm Fairfax. Dieser äußerte seine Freude über das großartige Schauspiel und meinte, es sei ein glänzender Beweis der Popularität. „Freund“, antwortete Cromwell trocken, „glaube mir: wenn ich gehängt würde, wäre der Andrang der Schaustatigen noch größer.“

und die Wege und wieder ziemlich gangbar, so daß militärische Feldoperationen in größerem Stil möglich wären. Ob aber die Russen über genügende Streitkräfte verfügen?

Die blutige Schlacht, welche die Rumänen am 19. d. erlitten (die Verluste sollen das Vierfache der offiziellen Angabe betragen), hat das Kriegsglück in Bukarest, wenn nicht kurz, doch stark gemindert. Die Herren Rumänen fangen an zu begreifen, daß sie nichts zu gewinnen, bloß zu verlieren haben, und von den Russen nur als Kanonenfutter benutzt und zum Dank mit Aufsitzen regaliert werden. Freilich, das hätten sich die unglücklichen Herrgötze vor sechs Monaten sagen sollen.

Einen kaum geringeren Schreck hat die Niederlage der Rumänen in Belgrad verursacht; das Barometer steht zur Abwechslung wieder auf „Friede“.

In Arien suchen die Russen ihren Sieg vom 15. d. nach Kräften auszunutzen, die Türken ihre Niederlage nach Kräften wieder gut zu machen. Kustur Pascha hat mit den gereinigten Theilen seiner Armee eine feste Stellung bezogen und erwartet Verstärkungen und die Russen an demselben Punkte (bei Zwin), wo er im vorigen Sommer den bis dahin siegreichen Russen Halt gebot und die Wunde des Feldzugs herbeiführte.

— Wie wir aus den amerikanischen Parteiorganen ersehen, haben sich unsere Genossen in den Vereinigten Staaten an den Staaten- und Gemeindevahlen des laufenden Monats — der in Amerika ja der allgemeine Wahlmonat ist — mit großem Eifer betheiliget und dabei Resultate erzielt, welche der Partei den besten Beweis liefern, daß sie jetzt auf dem richtigen Weg ist, und ihr ein mächtiger Sporn sein wird, auf diesem Wege weiter zu wandeln. Der geradezu kolossale Aufschwung, den seit einigen Monaten unsere Presse in den Vereinigten Staaten genommen hat, zeigt, wie trefflicher Boden dort für den Sozialismus ist, und wie wirksam die Kritik für uns gearbeitet hat.

— Das „Bulletin“ der Juraer Anarchisten vom 20. d. Mts. demängelt unsere Aufklärungen über den Vorlauf des Genter Congress-Beschlusses betr. das Eigentum an Grund und Boden (S. „Vorwärts“ vom 10. d.). Es behauptet, daß die Version: „l'Etat ou la Commune“ wirklich verlesen und in dieser Gestalt auch angenommen worden sei. Wir haben die Möglichkeit, daß es so gewesen sein könne, nicht bestritten, und nur unsere Zweifel ausgesprochen, mit dem ausdrücklichen Bemerkens, daß falls dem so sei, die incorrekte französische Uebersetzung „auf einen in der Eile begangenen Redaktionsfehler zurückzuführen wäre.“ Wir haben dies einfach zu wiederholen und halten jedes Wort unserer Notiz vom 10. d. Mts. aufrecht.

Leider ist ein authentisches Congressprotokoll nicht veröffentlicht worden; sonst hätte diese incorrekte und unlogische Version überhaupt nicht in Cours kommen können.

Wenn das „Bulletin“ am Schluß seiner angeblichen Berichtigung meint, wir hätten die unser Verhältnis zu den Anarchisten betreffende Resolution des Genter Congresses vor dem 10. Oktober nicht respektirt, so richtet es damit gegen uns eine Anklage, die jeder Begründung entbehrt. Der von uns veröffentlichte Congressbericht war, wenn auch nicht unparteiisch, doch durchaus wahrheitsgetreu, und, wenn auch nicht schmeichhaft für die „Anarchisten“, doch frei von jeder ehrenkränkenden Beschuldigung oder Insinuation. Unser späterer Artikel über den Congress war von dem brüderlichsten Geiste diktiert. Oder hätten wir, um unseren Respekt vor jener Resolution zu beweisen, mit „Fälschung“ und ähnlichen Liebeshändlichkeiten um uns werfen müssen, wie das „Bulletin“ es gegen uns gethan hat?

— Der Redakteur unseres Parteiorgans in Halberstadt („Halberstädter Freie Presse“), August Krahl, ist wegen dreier infamirter Artikel am letzten Dienstag zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt worden; der Verleger war mitangeklagt und wurde zu 10 Tagen Gefängnis verurtheilt. Appellation ist eingelegt worden.

Correspondenzen.

Dresden, 20. Oktober. Der „Vorwärts“ hat über den sachlichen Gemeindevotag bereits in Kürze berichtet. Nachzutragen wäre aber doch noch, daß auf dem Gemeindevotag auch Sozialisten erschienen waren, und zwar nicht zur sonderlichen Freude der übrigen, aus allerlei politischen Schattierungen zusammengesetzten Gemeindevortreter, die sich zuweilen eine herbe Zurückweisung gefallen lassen mußten. So hatte z. B. der inzwischen zum besoldeten Stadtrath von Leipzig avancirte Bürgermeister Ludwig Wolf aus Großenhain bei Gelegenheit der Verhandlung über die zweifelhafte Einschränkung des Schaulbetriebes die ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, daß die Sozialdemokratie zum großen Theil an dem Uebel des Schnapsstrinkens Schuld trage, denn der Schnapsconsum sei mit den immer steigenden (!) Löhnen gewachsen; die letzteren aber rührten allein von dem Wachsen der Ansprüche, der Genuß und Vergnügungslust der niederen Klassen her und jene ihrerseits würden wieder nur durch die Verbrechen der Sozialdemokratie erzeugt. Die verderbliche Lehre des Sozialismus sei es, die dadurch, daß sie Männer, ja wo möglich auch noch die Weiber in den Strudel der Parteiagitatio, in Vereine, Versammlungen, kurz in's öffentliche Leben reiße, das geheiligte Familienleben mit freier Hand zerstore und das Wirthshauslawen und Schnapslawen fördere. Die Best des Schnapsstrinkens könne also erst mit dem Sozialismus aus der Welt geschafft werden, und da letzteres leider nicht so ohne Weiteres angehe, beantrage er einstweilen, daß die Regierung das sogenannte „Bergläsere“ des Schnapses verbiete und den Verkauf erst von einem Liter an aufwärts gestatte.

So abern dieser Ausfall gegen die Sozialdemokratie auch war, so enthielt er doch viel zu viel Injurien, als daß er mit stillschweigenden hingenommen werden konnte. Es erhob sich unser Genosse Reihhorn aus Crimmitschau, um dem superklugen Herrn Stadtrath Ludwig Wolf den Nachweis zu liefern, daß er in's Blaue hineingeredet habe. Gerade der Schnapsstrunk, so entgegnete Reihhorn, sei so recht ein Produkt der durch und durch elenden und faulen Zustände von heute, jener Zustände, welche der Sozialismus gründlich zu beseitigen strebe. Nicht je besser, sondern vielmehr je schlechter die Löhne, die Lebensbedingungen des arbeitenden Volkes seien, desto mehr werde Schnaps getrunken, weil sich da der arme Arbeiter für seine wenigen Pfennige einen besseren Genuß nicht verschaffen könne. Er, dem das Bier zu theuer, trage eben seinen Dreier in die Branntweinflasche, um sich eine kleine Stärkung zu verschaffen. Und wie viele verachtete Schnapsläufer hätten sich anfänglich nur betrunken, um auf eine Zeit das ganze Elend ihrer Lage zu vergessen! Solche Zustände aber könnten nicht durch kleine Mittelchen, durch den ewigen Volkszeitungspöbel beseitigt werden, dazu bedürfte es mehr, nämlich die Beseitigung der Ursachen des zu Tage tretenden Schadens, eine Radikalkur, und eben diese

je seine Partei willens an dem fieschen Verbe der heutigen Gesellschaft und des heutigen Staates auszuführen.

In ähnlichem Sinne sprach sich Genosse Hoch aus Niederplanitz aus. Köstlich war es anzusehen, welche verdächtig Geheuer die würdigen Gemeindevertreter ob solcher Entgegnung machten. Damit aber nicht genug, brachten die sozialistische Gemeindevertreter, deren sich drei auf dem Gemeindegange befanden, noch folgenden Antrag ein:

„Geheuer Gemeindegang wolle beschließen: Bei der Landesregierung sei dahin zu wirken, daß 1) alle Arbeiter, namentlich auch die Bergarbeiter, mit ihren Familien unter das Hilfsstammengesetz gestellt werden, da namentlich die Knappschaftskassen der Bergarbeiter ihrem wahren Zwecke nicht entsprechen; 2) für den Bergbau ein strengeres Hospitallgesetz eingeführt werde, da die jetzigen auf den Bergbau bezüglichen Bestimmungen nur wenig oder gar nichts nützen. — Mündliche Motivierung vorbehalten. — David Heinrich Hoch in Niederplanitz, Friedrich Edelmann in Oberplanitz. Unterstützt durch Ludwig Rehlhorn in Grimmitzschau.“

Leider kam der Antrag wegen eines Formfehlers nicht mehr zur Berathung; das wird aber die Antragsteller nicht hindern, ihn auf dem nächstjährigen Gemeindegange wieder einzubringen.

Das war's, was ich über den Gemeindegang noch sagen wollte.

Greiz, 19. Oktober. Am 17. Oktober fand hier selbst eine von circa 1000 Mann besuchte Volksversammlung statt, in welcher Herr Reichstagsabgeordneter W. Hasenclever über das Thema: „Der Stand der Arbeiter gegenüber der heutigen Industrie“ referirte. Doch bevor Herr Hasenclever sein Referat begann, nahm er Gelegenheit, eines Tags zuvor erschienenen Leitartikels der hiesigen „Greizer Zeitung“ zu erwähnen. Der Artikel war überschrieben: „Herr Hasenclever z. fr. Gr.“ und enthielt zwei Briefe von Arbeitern, in denen der Sozialdemokratie abgeschworen wurde. Der Redakteur der „Greizer Zeitung“, ein gewisser Schlossmacher, fragt darin nach, ob es Herrn Hasenclever gelingen wird, durch seine „Brosen“ die Arbeiter von dem Abfall von der Sozialdemokratie abzuhalten. Herr Hasenclever übersehte das über dem Leitartikel befindliche dunkle „z. fr. Gr.“ mit: „zur frühlichen Erwiderung“, und diese frühliche Erwiderung war denn auch derart, daß Herr Schlossmacher sich künftig wohl zweimal befinden wird, derartige Artikel zu schreiben. Den 17. stündigen Vortrag selbst nahm die Versammlung mit dem größten Beifall auf. Nach Beendigung des Vortrags forderte der Vorsitzende Treuter die etwaigen Gegner auf, sich zum Worte zu melden, aber Niemand ergriff das Wort, selbst der anwesende Redakteur Schlossmacher nicht, der seine Kammerzeuge in diesem Augenblick gerade an einer dampfenden Bratwurst erprobte. Die Versammlung nahm schließlich folgende Resolution an: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten völlig einverstanden, und verspricht, trotz der vielen Verleumdungen und Schwärmungen der hiesigen liberalen Presse, die Bestrebungen der Sozialdemokratie auch fernerhin in Greiz mit allen Kräften fördern zu wollen.“ Fr. Tr.

Darmstadt, 23. Oktober. (Berichtigung.) Der in der letzten Sonntagsnummer des „Vorwärts“ enthaltene Artikel über die Darmstädter Communalverhältnisse enthält insofern eine Unrichtigkeit, als für das 10. mittelhessische Turnfest nicht 5000, sondern bloß 1500 Mtl. bewilligt wurden. Dies zur Steuer der Wahrheit.

NB. Daß Herr Bürgermeister Ohly in der betr. Sitzung, wo die 10,000 Mtl. für das Kaiserfest bewilligt wurden, nicht anwesend, sondern erkrankt war, thut nichts zur Sache, er war doch derjenige, welcher vorher den Vorschlag gemacht, der durch die Commission ausgeführt wurde.

Heilbronn, 10. Oktober. Der Verlauf einer von uns arrangirten allgemeinen Arbeiter- Herbstpartie hat unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. Es war ein großes und ein schönes Arbeiterfest, das wir letzten Sonntag feierten. Der Festzug besonders wird uns auf lange Zeit eine freundliche Erinnerung bleiben. Zwischen 150 und 200 Mann marschirten „framm“ hinter der roten Fahne drein, die zum ersten Male durch Heilbronn getragen wurde. Eine dunkle Mähnung von der Denkwürdigkeit dieses Ereignisses schien in die Massen gedrungen: Alles wollte den Zug sehen, als derselbe die Hauptstraßen berührte, da bildeten die Massen ein regelrechtes Spalier. Selbst unsere Bourgeoisie vergaß vor lauter Beugung ihre Häh gegen die rote Fahne und Kopf an Kopf beguuden sie uns aus ihren Fenstern. Ueber 500 Herrenlarten waren an der Kasse gelöst worden, so daß — Damen und Kinder hatten freien Zutritt — gewiß mehr denn 1000 Menschen auf der „Wilhelmshöhe“ versammelt waren, die der Festrede unserer Genossen Holzwarth lauschten. Das Fest verlief in der schönsten Weise. An Musik, Dclamationen, Gesang und lebenden Bildern fehlte es nicht. Besonders aber erfreuten uns die folgenden Begrüßungstelegramme:

„Den Heilbronner Genossen zu ihrer Herbstfeier brüderlichen Glückwunsch und drißich donnerndes Hoch!“

Die Stuttgarter Genossen. Kaufmann.“

„Herzlichen Brudergruß den wackeren Heilbronner Parteigenossen; nur immer mutbig vorwärts! Es lebe die internationale Sozialdemokratie!“

Soest in Bessfolen. Von hier wird der „Kölnischen Ztg.“ Folgendes geschrieben: Die Verhandlungen des hiesigen Kreisgerichts in dem Maffireprozesse gegen die Berliner Kellerwechselhändler, Hersteller und Herausgeber haben nach neuntägiger Dauer ihr Ende erreicht. Die Angeklagten sind alle aus guter, zum Theil feiner Familie, es befinden sich darunter Söhne eines Tribunalarthtes, Superintendenten, Landrathes, praktischer Ärzte u. s. w., einer ist cand. med., ein Anderer war Landwehroffizier, ein Dritter Offizier der päpstlichen Armee. Der beendete Prozeß verdient von einem andern Gesichtspunkte höhere Beachtung. Unseres Wissens ist das Soester Gericht das erste in Deutschland, welches in der bloßen Begebung von Kellerwechseln, auch wenn solche ohne besondere positive falsche Vorspiegelungen geschieht, einen Betrug, in dem Handel mit solchen, dem Herangehen von solchen werthlosen Unterchristen gegen Entgelt, dem Heranschleppen der Unterzeichner Beihilfe zum Betrage erblickte, während früher namentlich auch von der Staatsanwaltschaft in Berlin, aus rechtlichen Bedenken ein Einschreiten abgelehnt wurde. Erst seit dem Vorgehen des Soester Gerichts sind überall in Nord- und Süddeutschland solche Untersuchungen anhängig gemacht und zum Theil beendet. Jenes rasche und energische Vorgehen und die von einem eigens dazu deputirten Richter geführte anderthalbjährige mühsame Untersuchung hat deshalb den Behörden einen Blick in jenes Geschäftstreiben gegeben, wie er vorher nicht gethan war. Auf die Gemeingefährlichkeit des Kellerwechsels war man ja schon längst aufmerksam geworden, aber erst dieser Prozeß zeigte die wunderbar gute Organisation des Kellerwechselhandels, sowohl im Verke der einzelnen professionsmäßigen Händler untereinander, als mit den Ober- und Unterschleppern, die große Vorsicht bei Anlauf von Unterschriften, Firmenstempeln, die große Sorgfalt bei Aus-

stattung der Wechsel, um sie lautmännlichen täuschend ähnlich zu machen. Wie groß der Geschäfts-Umsatz gewesen, mag schon daraus hervorgehen, daß allein Wille für sechs Millionen Mark solcher Wechsel gegen Zahlung von durchschnittlich 2 Proz. der Wechselsumme jährlich verkaufte und daraus etwa 720 Mtl. monatlichen Reingewinn erzielte. Der Gerichtshof, bestehend aus den Kreisgerichtsräthen Pädung, Frielingshaus und dem Assessor Dr. jur. Riger, verurtheilte, indem er als Strafverschärfungsgrund namentlich betonte, welche Gefahr besonders in den heutigen trüben Verhältnissen dem soliden Kredit erwachte, die Angeklagten: Haupthändler Wille zu 3, Rucht zu 1 1/2, Altmann und Neumann zu je 1 Jahr Gefängniß und gleichem Ehrverluste, den Papierfabrikanten Heiland mit Rücksicht auf frühere Betrügereien zu 5jährigem Gefängniß und gleichem Ehrverluste, die beiden Hauptschlepper Reiberg und Engel zu 1 1/2 bezw. 1 Jahr Gefängniß und Ehrverlust, 17 sonstige Theilbeilte zu Gefängnißstrafen unter einem Jahre, fast alle Strafen mit Ehrverlust verbunden. Wegen die meisten der Haupttheilbeilte wird im nächsten Monat ein schlimmes Nachspiel vor dem Schwurgerichtshof zu Hamm wegen betrügerischen Bankrotts bezw. Wechseltäuschung beginnen.

Verband sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter.

Hierdurch bringe ich den Mitgliedern zur Kenntniß, daß laut Bestimmung der königlichen Ministeriums des Innern vom 6. Oktober d. J. der Eintragung des Verbandes in das Genossenschaftsregister nichts im Wege steht.

Der § 2, welcher nach dem sächsischen Vereinsgesetze politische Zwecke verfolgende Vereine die Bergrögung der Statuten zur Folge hatte, ist somit gesehlich anerkannt, jedoch dürfen nichtdispositionsfähige Personen (unter 21 Jahr alte) nicht aufgenommen werden; desgleichen ist die Bildung von Zweigvereinen oder die Verbindung mit anderen Vereinen unterlagt, und ist der Vorstand dafür verantwortlich. Was letzteres anlangt, bleibt die Geschäftsführung wie bisher dieselbe. Vorstehende Verordnung wurde mir heute durch den Stadt Rath zu Jwisdau eröffnet und wird demnach der Beschluß vom königlichen Gerichteamt schriftlich erfolgen.

Gleichzeitig sei bemerkt, daß in der am 11. November stattfindenden Vorstandssitzung unter Mitwirkung des Rechtsanwalts und Königl. Notars P. — in welcher auch die Controlcommission vertreten sein wird — alles Weitere über Organisation und Geschäftsführung berathen resp. beschlossen wird. Die Ausgabe der Statuten erfolgt jedenfalls zu Anfang Dezember und zwar für die bis 1. November d. J. eingetretenen Mitglieder gratis — Alles Nähere bringt das für den Monat Dezember erscheinende Circulaire. — Diejenigen Personen, welche noch nicht 21 Jahre alt sind, desgleichen solche, welche den vom Vorstande aufgestellten Grundregeln nicht entsprechen (siehe Circulaire) sind nicht aufnehmbar, dahingegen sind solche, welche länger als drei Monate Steuern rektiren oder ausgeübt haben, vom 1. November d. J. statutarisch als Vereinsretende zu behandeln.

Vorsitz Jwisdau (Schadowitz), 20. Oktober 1877.
C. Ebert, z. S. Vorsitzender.

Hinsichtlich der am 11. November stattfindenden Konferenz findet am 4. November von Vormittags 11 Uhr an eine Vorbereitungsung im Schießhause zu Hartenstein statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Eugen Würschnip. Die Controlcommission.

An die Arbeiter Deutschlands!

Daß die hiesigen Steinhauer mit ihren Arbeitgebern seit einiger Zeit im Stritte liegen, wurde bereits von anderer Seite berichtet. Gewisse Agenten, deren schamloses Vethier es ist, durch allerlei läghhaften Berisparungen und Vorspiegelungen den Menschenchen zu betreiben, bereiten Deutschland, Amerika u. c., um die hiesigen streitenden Arbeiterklaffe durch ausländische zu ersetzen. Es gelang auch wirklich, eine Anzahl deutscher Arbeiter herzulocken, aber mit freudiger Bemuthung konnten wir berichten, daß die Berleiteten sofort die Arbeit einstellten, als sie erfuhren, um was es sich handle. Die hiesigen Steinhauer glaubten sich nunmehr der Hoffnung hingeben zu dürfen — Da sie sich auch wahrhaftig neben mit den Deutschen abfanden, denn jeder derselben erhielt ein Handgeld von 40 Mark, freie Fahrt nach Hamburg und von da ein Billet 2. Classe, wohin er sich begeben wolle) — am Sieg nicht mehr verhindert zu werden. Jedoch kaum waren einige Tage verflossen, da kam eine noch größere Anzahl Savoparden und Deutsche, um hier Judoosüberlinge einzubringen. Mit geräuschtem Schwerte muß es jeden Deutschen erfüllen, daß erade keine Landstrolche es sind, die sich zum schändlichen Verrathe an ihren Mitarbeitern gebrauchen lassen. Solche verrätherischen Dienste leisten die englischen und französischen Arbeiter den Ausbeutern nicht.

Deutsche Arbeiter, die Ihr Euch auf diese Weise schamlich kaufen lassen, begreift, daß Ihr dadurch in erster Linie Euch selbst moralisch und materiell schädigt. Während Ihr Euch dem Spuche jedes selbstbewußten Arbeiters ausseht, werdet Ihr die Niederlage einer großen Anzahl braver englischer Familienväter herbeiführen; in dies gelassen, dann werdet Ihr ohne Gnade auf das Pflaster gemornt, daß ich gewiß. Bereits haben Demonstrationen gegen die ausländischen Arbeiter hier stattgefunden. Vorkommnisse, wie die eben angedeuteten, werden das schon jetzt keinesfalls beneidenswerthe Loos der Deutschen hierseits geradezu unerträglich machen. Unsere Parteigrundzüge machen es uns zur Pflicht, gerade jetzt alles anzubieten, um dem elenden Menschen-schacher Einhalt zu gebieten; thut Jeder seine Schuldigkeit; es darf keine Versammlung vergehen, in der man nicht auf obige Vorkommnisse aufmerksam machte. Namentlich Thüringen und die kleineren deutschen Städte werden von den Agenten heimgesucht. Wähten doch die Genossen in den deutschen Sechstädten recht auf der Hut sein. Auch ersuche ich alle diejenigen Organe, die es mit dem Wohle der Arbeiter ernstlich meinen, diese Notz in ihre Spalten aufzunehmen. Der Londoner Arbeitsmarkt ist vollständig überfüllt, und eruche ich alle diejenigen Arbeiter, welche nach hier Engagements eingehen wollen, sich zuvor an Unterzeichneten zu wenden.

London, den 20. Oktober.

Mit brüderlichem Gruß
F. J. Ehrhart, Corr. Sekretär d. Comm. Arb. Bild. Verein.
Pr. Nr.: 4, Francis Street, Tottenham Court Road, London W.
Soeben erfahre ich, daß auch in Solfero in London, wo die Zimmerleute und Bauarbeiter ausstehen, deutsche Arbeiter als Ersatz für die Streikenden eingesetzt sind. Umsonst ist es daher unsere Pflicht, jeden weiteren Zugang von deutschen Arbeitern zu verhindern. Ich ersuche deshalb nochmals alle arbeitervreundlichen Blätter Deutschlands, obige Beilen abzubringen.

Allgemeine Gewerkschafts-Versammlung

Dienstag den 30. d. M., Abends 1/2 9 Uhr, im Saale des Herrn Jacobi, Koenigsplatz. Tagesordnung: Central-Organ-Frage. Referent Oehme. Die Vorstände der hier bestehenden Gewerkschaften, sowie die der Umgegend werden ersucht, ihre resp. Mitglieder besonders aufmerksam zu machen und zu zahlreichem Besuche aufzufordern.
Der Einberufer.

Briefkasten

der Redaktion. A. B. in Kopenhagen: Dank für die Auffklärung; bitten um Zufendung der Broschüre. — R. R. in Kellinghusen: Ihre „Eingelände!“ ist durch eine anderweitige bereits veröffentlichte Correspondenz erledigt. — A. L. in Heulen b. Frankfurt a. M.: Wir haben uns sofort an unlen amerikanischen Correspondenten gewandt; sobald wir Antwort erhalten, werden wir Sie benachrichtigen.

FF! Offene Anfrage an F. J. Pauls in Rottwig.

Ist der derzeitige Polizeikommissar Witz in St. Johann identisch mit dem ehemaligen Sergeanten Witz. Witz, 1. Comp. rheinischen Jägerbataillons Nr. 87? Der frühere Sergeant Witz unterhielt mit einem

ankündigen Mädchen 4 Jahre hindurch ne Belanntschaft, pff-a aber trotzdem noch ein Verhältnis mit einem Mädchen zweifelhaften Rufes, welches er aber, obwohl ein Junge als lebender Beweis des Verhältnisses die Folge war, im Stride ließ.
Eöln. Carl Boixhagen, Kl. Griechenmarkt 71.

Laut Beschluß der Generalversammlung des Comm. Arbeiter Bildungsschule zu London am 6. d. Mts. wurde Genosse Ehrhart zum Correspondenten Sekretär ernannt, und sind alle Briefe n. n. nur an dessen Adresse zu richten, welche ist:
F. J. Ehrhart.

4, Francis Street, Tottenham Court Road, London W.

Da durch die bereits 2jährige Krankheit unseres Genossen Vuhle, deren Ende überhaupt noch nicht abzusehen ist, dessen materielles Verhältnis gerade keine glänzenden sind, so ersucht Unterzeichneter die auswärtigen Schuldner Vuhle's, sich ihrer Verpflichtungen zu erinnern, und dieselben baldmöglichst begleichen zu wollen.
B. Pfannkuch.

Sollte irgend einer der Genossen einen sächsischen Siegesthaler der Prägung 1870-71 aufreiben können, so bitte ich denselben bis zu dem Betrage von 4,50 M. unter Nachnahme an die Expedition des „Sächsischen Volksblatts“, Cassel, Pferdemarkt 5, einsenden zu wollen.
B. Pfannkuch.

Quittung. Lgs Hannover Ann. 1,50. Anglin hier Ab. 1,80. Schindereim Hannover Ann. 1,50. Hrn hier Ann. 0,60. Wit Zimmer Ann. 1,80. Sglr hier Ab. 3,75. Jcheds Hermannstadt Ab. 4,00. Hfar Rainz Ab. 9,50. Wilmann Gainsdorf Ab. 14,05. L. Ren Agram Ab. 2,41. Andr Stollberg Ann. 0,90. Lng Boffau Ab. 3,00. St Dichas Schr. 0,60. Süßdi Reumünster Schr. 14,25. Stimmlr Donau Schr. 21,00. Hlbr Bubenheim Schr. 1,40.

Hamburg. Dienstag, den 30. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Hübner, gr. Nejenstraße 37:

Geschlossene Versammlung.
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Stistungsfest. 2. Wichtige Organisationsfragen.
Jedes Mitglied muß erscheinen.
G. Klaus.

Leipzig. Allgemeiner Deutscher Schneiderverein.
Versammlungslokal nach der Köpstraße 4b, bei Frau Hause, verlegt haben. [40] Der Bevollmächtigte.

Leipzig. Krankenkasse der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend (G. Gen.).
Jeden Sonnabend, Abends halb 9 Uhr, in der Thiemerschen Brauerei, Tauchaerstraße Nr. 12

Versammlung
und Aufnahme neuer Mitglieder. R. Ludwig, Vorsitzender.

Leipzig. Arbeiterbildungsverein.
Quersstraße 24.
Der Unterricht in der Stenographie beginnt Sonnabend, den 27. ds. Mts., Abends 8 Uhr; im Zeichen Sonntag, Vormittag 1/2 10 Uhr; im Rechnen für Anfänger Montag, Abends 8 Uhr, für Fortgeschrittene um 9 Uhr; in der französischen Sprache für Anfänger Mittwoch, Abends 8 Uhr, ebenfalls 8 Uhr in der deutschen Sprache für Fortgeschrittene; im Englischen für Anfänger Donnerstag, Abends 9 Uhr. Der Unterricht im Englischen für Fortgeschrittene beginnt mit dem 2. Theil des Leitfadens der englischen Sprache von Ahn; Montag, den 27. ds., Abends 8 Uhr, im Französischen mit Section 50 Bldh, Grammatik der französischen Sprache Donnerstag 8 Uhr. — Außerdem beginnt ein Course im Laufe dieser Woche in der Rundschreib- und in der Phonographie, auch wenn die Theilnahme eine genügende in der Geographie.

Alles Nähere ist im Vereinslokal, Quersstraße 24, einzusehen, wo auch jeden Abend von halb 9 Uhr an die Aufnahme erfolgt. — Alle, die sich an dem Unterricht in der russischen Sprache beteiligen wollen, werden ersucht Dienstag Abend 9 Uhr im Vereinslokal zu erscheinen.

Stollberg. Allen Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern von hier und Umgegend bei meiner Abreise ein herzliches Leb wohl!
90] (R. 280) Otto Leander.

Offen sind 2 freundliche Schlafstellen. Leipzig, Albertstraße Nr. 18 Hinterhaus 2 Tr. bei W. Hausstein. (R. 213) 60

Im Besize der Volksbuchhandlung (früher Rottmann & Cie) in München ist erschienen und durch uns zu beziehen:

Dr. M. Lehns
Juristisches Taschenlexikon.
Ein Bademeccum für Studierende und Nicht-Juristen zur Orientierung auf dem Gesamtgebiete der Jurisprudenz.
Preis pro Exemplar 1 Mark.
Die Expedition des „Vorwärts“.

Prachtvoll und solid gearbeitete
Einbanddecken

(Goldpressung) für die
„Neue Welt“ Jahrgang 1876 u. 77
find in Schwarz & Siedl R. 1,20, in Roth R. 1,50 gegen baar oder Nachnahme durch die Buchhandlung von H. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16 zu beziehen. Colporteurate und Filialexpeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechenden Rabatt. Porto zu Lasten der Empfänger.

NB. Bestellungen hierauf werden entgegengenommen und effectuirt von der Expedition der „Neuen Welt“, Leipzig, Färberstr. 12 II.

Zweite Zahlungs-Aufforderung.

Wir fordern folgende Schuldner zur Erfüllung ihrer aus den Jahren 1875 und 1876 herrührenden Verbindlichkeiten gegen Unterzeichnete auf: Alois Treidenreif, i. B. in Jürich, d. B. in Augsburg Fr. 10,10 (M. 8,10); Arbeiterbildungsverein Wien Fr. 16 (M. 22,00); E. Kettel, Apolda, M. 24,06; Valentin Schröder, Sedanstraße in Stuttgart, ehemaliger Expedient der „Stuttgarter Volkszeitung“, 18,70; S. Feinge, Düsseldorf, 6,00; R. Gensberg, Berlin, 2,00; G. Kesselbach, Baden-Baden, 3,00; Michel Schwab, Wiesen, 0,45; L. Schröder, Dortmund, 28,36; Basmer u. Keuders, Konstanz, 23,65; D. Schütte, früher Offenbach, jetzt Hamburg, 7,50; August Reinsdorf, Schriftsteler, früher in Jürich, jetzt in Bern, jetzt in Leipzig, Fr. 6,00 (M. 4,80); Uger, Eud., früher in Jürich, jetzt auf einer deutschen Universität, Fr. 28,70 (M. 23,00); R. Rohrens, Barmen, 0,65; Bönsch, Schöngarten in Wien, 1,60; R. Rang, Offenbach, 3,00; D. Kühne, Freihergerstraße in Dresden, 0,60; H. Kühne, Palmstraße in Dresden, 1,20; B. Voge, Bromberg, 1,10; Jedert, Kleidermacher, Heidelberg, 2,20.

Die Parteigenossen, welche mit Obigen in Berührung kommen, bitten wir, dieselben an ihre Verbindlichkeit zu erinnern, sowie uns deren Adressen mitzutheilen.
Jürich, im Sept. 1877.

Volksbuchhandlung Jürich.
Eigentum des Schweizerischen Arbeiterbundes.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heißig in Reudnitz-Weipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

Siezen eine Peilanz.

Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der politischen Oekonomie.

Von Friedrich Engels.

V.

Es sind jetzt ungefähr hundert Jahre, seit in Leipzig ein Buch erschien, das bis Anfang dieses Jahrhunderts dreißig und einige Auflagen erlebte, und in Stadt und Land von Behörden, Predigern, Menschenfreunden aller Art verbreitet, vertheilt und den Volksschulen allgemein als Lesebuch zugewiesen wurde. Dieses Buch hieß: Weisse's Kinderfreund. Es hatte den Zweck, die jugendlichen Sprößlinge der Bauern und Handwerker über ihren Lebensberuf und ihre Pflichten gegen ihre gesellschaftlichen und staatlichen Vorgesetzten zu belehren, ingleichen ihnen eine wohlthätige Zufriedenheit mit ihrem Erdenloose, mit Schwarzbröt und Kartoffeln, Frohndienst, niedrigem Arbeitslohn, väterlichen Stockprügeln und andern derartigen Knechtschaften beizubringen, und alles das vermittelt der damals landläufigen Aufklärung. Zu diesem Zweck wurde der Jugend in Stadt und Land vorgehalten, welsch eine weise Einrichtung der Natur es doch sei, daß der Mensch sich seinen Lebensunterhalt und seine Bedürfnisse durch Arbeit erwerben müsse, und wie glücklich sich demnach der Bauer und Handwerker zu fühlen habe, daß ihm gestattet sei, sein Raß durch saure Arbeit zu wärmen, statt wie der reiche Praffer an verdorbenem Magen, Gallenstocung und Verstopfung zu laboriren und die ausgedehnten Lederbissen nur mit Widerwillen hinunter zu würgen. Dieselben Gemeinplätze, die der alte Weise gut genug hielt für die lursächsischen Bauernjungen seiner Zeit, bietet uns Herr Dühring auf Seite 14 und folgende des „Kursus“ als das „absolut Fundamentale“ der neuesten politischen Oekonomie.

Die menschlichen Bedürfnisse haben als solche ihre natürliche Gesetzmäßigkeit und sind hinsichtlich ihrer Steigerung in Grenzen eingeschlossen, die nur durch die Unnatur eine Brechung überschritten werden können, bis aus derselben Ekel, Lebensüberdruß, Abgelebtheit, soziale Verkrüppelung und schließlich heftige Vernichtung folge. Ein aus reinen Vergnügungen bestehendes Spiel, ohne weiteren ernsten Zweck, führt bald zur Nüchternheit oder was dasselbe ist, zum Verbrauch aller Empfindungsfähigkeit. Wirkliche Arbeit in irgend einer Form ist also das soziale Naturgesetz gesunder Gestalten. Wären die Triebe und Bedürfnisse ohne ein Gegengewicht, so würden sie kaum ein kinderhaftes Dasein, geschweige eine geschichtlich gesteigerte Lebensentwicklung mit sich bringen. Bei voller mäßeloser Befriedigung würden sie sich bald erschöpfen und ein leeres Dasein in Gestalt lästiger, bis zu ihrer Wiederkehr versließender Intervalle übrig lassen. In allen Beziehungen ist also die Abhängigkeit der Betätigung der Triebe und Leidenschaften von der Ueberwindung einer wirtschaftlichen Hemmung ein heilsames Grundgesetz der äußeren Natureinrichtung und der inneren Menschenschaffenheit“ u. s. w. u. s. w. Man sieht, Ehren-Weisse's platteste Plattheiten feiern bei Herrn Dühring ihr hundertjähriges Jubiläum, und das obendrein als „tiefer Grundlegung“ des einzig wahrhaft kritischen und wissenschaftlichen „sozialitären Systems“.

Nachdem der Grund also gelegt, kann Herr Dühring weiter bauen. In Anwendung der mathematischen Methode gibt er uns zuerst, nach Vorgang des alten Euklid, eine Reihe von Definitionen. Dies ist um so bequemer, als er seine Definitionen gleich so einrichten kann, daß dasjenige, was mit ihrer Hilfe bewiesen werden soll, schon theilweise in ihnen enthalten ist. So erfahren wir zunächst, daß der leitende Begriff der bisherigen Oekonomie sich Reichtum nennt, und Reichtum, wie er wirklich weltgeschichtlich bis jetzt verstanden worden ist und sein Reich entwickelt hat, ist „die ökonomische Macht über Menschen und Dinge“. Dies ist doppelt unrichtig. Erstens war der Reichtum der alten Stamm- und Dorfgemeinden keineswegs eine Herrschaft über Menschen. Und zweitens ist auch in den, in Klassengegenständen sich bewegenden, Gesellschaften der Reichtum, soweit er eine Herrschaft über Menschen einschließt, vorwiegend, fast ausschließlich eine Herrschaft über Menschen vermöge und vermittelt der Herrschaft über Dinge. Von der sehr frühen Zeit an, wo Sklavensfänger und Sklavenausbeutung getrennte Geschäftszweige wurden, mußten die Ausbeuter von Sklavensarbeit die Sklaven kaufen, die Herrschaft über den Menschen erst durch die Herrschaft über die Dinge, über den Kaufpreis, die Unterhalt- und Arbeitsmittel des Sklaven erwerben. Im ganzen Mittelalter ist großer Grundbesitz die Vorbedingung, vermittelst deren der Feudaladel zu Zins- und Frohnbauern kommt. Und heutzutage gar sieht selbst ein Kind von sechs Jahren, daß der Reichtum menschenbeherrschend ist ausschließlich vermittelt der Dinge über die er verfügt.

Warum aber muß Herr Dühring diese falsche Definition des Reichtums verfertigen, warum den thatsächlichen Zusammenhang, wie er in allen bisherigen Klassengesellschaften galt, zerreißen? Um den Reichtum vom ökonomischen Gebiet auf moralische hinüber zu zerren. Die Herrschaft über die Dinge ist ganz gut, aber die Herrschaft über die Menschen ist vom Uebel; und da Herr Dühring sich selbst verboten hat, die Herrschaft über die Menschen aus der Herrschaft über die Dinge zu erklären, so kann er wieder einen kühnen Griff thun und sie kurzer Hand erklären aus der beliebigen Gewalt. Der Reichtum als menschenbeherrschend ist „der Raub“, womit wir wieder angekommen sind bei einer verschlechterten Ausgabe des uralten Proudhonschen: „das Eigentum ist der Diebstahl“.

Und hiermit haben wir denn glücklich den Reichtum unter die beiden wesentlichen Gesichtspunkte der Produktion und Vertheilung gebracht: Reichtum als Herrschaft über Dinge: Produktionsreichtum, gute Seite; als Herrschaft über Menschen: bisheriger Vertheilungsreichtum, schlechte Seite, fort damit! Auf die heutigen Verhältnisse angewandt, lautet dies: Die kapitalistische Produktionsweise ist ganz gut und kann bleiben, aber die kapitalistische Vertheilungsweise taugt nichts und muß abgeschafft werden. Zu solchem Anßuß führt es, wenn man über Oekonomie schreibt, ohne auch nur den Zusammenhang von Produktion und Vertheilung begriffen zu haben.

Nach dem Reichtum wird der Werth bestimmt, wie folgt: „Der Werth ist die Geltung, welche die wirtschaftlichen Dinge und Leistungen im Verkehr haben.“ Diese Geltung entspricht dem Preise oder irgend einem sonstigen Äquivalentnamen, z. B. dem Lohne.“ Mit andern Worten: der Werth ist der Preis. Oder vielmehr, am Hrn. Dühring kein Unrecht zu thun und den Widerspruch seiner Definition möglichst in seinen eigenen

Worten wiederzugeben: der Werth sind die Preise. Denn S. 19 sagt er: „der Werth und die ihn in Geld ausdrückenden Preise“, konstatiert also selbst, daß derselbe Werth sehr verschiedene Preise und damit auch ebensoviel verschiedene Werthe hat. Wenn Hegel nicht längst verstorben wäre, er würde sich erheben. Diesen Werth, der soviel verschiedene Werthe ist als er Preise hat, hätte er mit aller Theologie nicht fertig gebracht. Man muß eben wieder die Invertheidlichkeit des Herrn Dühring besitzen, um eine neue, tiefere Grundlegung der Oekonomie mit der Erklärung zu eröffnen, man könne keinen andern Unterschied zwischen Preis und Werth, als daß der eine in Geld ausgedrückt sei und der andere nicht.

Damit wissen wir aber noch immer nicht, was der Werth ist und noch weniger, wonach er sich bestimmt. Herr Dühring muß also mit weiteren Aufklärungen heranzukommen. „Ganz im Allgemeinen liegt das Grundgesetz der Vergleichung und Schätzung, auf welchem der Werth und die ihn in Geld ausdrückenden Preise beruhen, zunächst im Bereich der bloßen Produktion, abgesehen von der Vertheilung, die erst ein zweites Element in den Werthbegriff bringt. Die größeren oder geringeren Hindernisse, welche die Verschiedenheit der Naturverhältnisse den auf die Beschaffung der Dinge gerichteten Bestrebungen entgegensetzt und wodurch sie zu größeren oder geringeren Ausgaben an wirtschaftlicher Kraft nöthigt, bestimmt auch... den größeren oder geringeren Werth“ und dieser wird geschätzt nach dem „von der Natur und den Verhältnissen entgegengesetzten Beschaffungswiderstand... Der Umfang, in welchem wir unsre eigene Kraft in sie (die Dinge) hineinlegen, ist die unmittelbar entscheidende Ursache der Existenz von Werth überhaupt und einer besondern Größe desselben.“

Soweit dies Alles einen Sinn hat, heißt es: Der Werth eines Arbeitsprodukts wird bestimmt durch die zu seiner Herstellung nötige Arbeitszeit und das was man sie längt, auch ohne Herrn Dühring. Statt die Thatsache einfach mitzuthemen, muß er sie orakelhaft verdrehen. Es ist einfach falsch, daß der Umfang, in dem Jemand seine Kraft in irgend ein Ding hineinlegt, (um die hochtrabende Nebenart beizubehalten), die unmittelbar entscheidende Ursache von Werth und Werthgröße ist. Erstens kommt es darauf an, in welches Ding die Kraft hineingelegt wird, und zweitens, wie sie hineingelegt wird. Vervollständigt unser Jemand ein Ding das keinen Gebrauchswert für Andere hat, so bringt seine sämtliche Kraft kein Atom Werth fertig; und steift er sich darauf, einen Gegenstand mit der Hand herzustellen, den eine Maschine zwanzigfach wohlfeiler herstellt, so erzeugen neunzehn zwanzigstel seiner hineingelegten Kraft weder Werth überhaupt, noch eine besondere Größe desselben.

Ferner heißt es die Sache total verdrehen, wenn man die produktive Arbeit, die positive Erzeugnisse schafft, in eine bloß negative Ueberwindung eines Widerstandes verwandelt. Wir würden dann etwa wie folgt verfahren müssen, um zu einem Hemde zu kommen: Erstlich überwinden wir den Widerstand des Baumwollsamens gegen das Besätwerden und das Wachsen, dann den der reifen Baumwolle gegen das Gepflückt-, Verpackt- und Verschicktwerden, dann den gegen das Ausgepackt-, das Gefragt- und Gesponnenwerden, ferner den Widerstand des Garns gegen das Gewebtwerden, den des Gewebes gegen das Gebleicht- und Genähtwerden und endlich den des fertigen Hemdes gegen das Angezogenwerden.

Woju all diese kindische Verlehrung und Verkehrtheit? Um vermittelt des „Widerstandes“ vom „Produktionswerth“, dem wahren, aber bis jetzt nur idealen Werth, auf den in der bisherigen Geschichte allein geltenden, durch die Gewalt verfällichten „Vertheilungswert“ zu kommen: „Außer dem Widerstand, den die Natur leistet... gibt es noch ein anderes, rein soziales Hinderniß... Zwischen den Menschen und die Natur tritt eine hemmende Macht, und diese ist wiederum der Mensch. Der einzig und isolirt Gedachte sieht der Natur frei gegenüber... Anders gestaltet sich die Situation, sobald wir uns einen Zweiten denken, der mit dem Degen in der Hand die Zugänge zur Natur und ihren Hülfsmitteln besetzt hält und für den Einlaß in irgend einer Gestalt einen Preis fordert. Dieser Zweite... besteuert gleichsam den Andern und ist so der Grund, daß der Werth des Erstbeten größer ausfällt, als es ohne dies politische und gesellschaftliche Hinderniß der Beschaffung oder Produktion der Fall sein könnte... Höchst mannichfaltig sind die besondern Gestaltungen dieser künstlich geneigten Geltung der Dinge, die natürlich in einer entsprechenden Niederdrückung der Geltung der Arbeit ihr begleitendes Gegenstück hat... Es ist daher eine Illusion, den Werth von vornherein als ein Äquivalent im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. ein Gleichwertiges, oder als ein nach dem Prinzip der Gleichheit von Leistung und Gegenleistung zu Stande gekommenes Austauschverhältnis betrachten zu wollen... Im Gegentheil wird das Merkmal einer richtigen Werththeorie sein, daß die in ihr gedachte allgemeinste Schätzungsurache nicht mit der auf dem Vertheilungszwang beruhenden besondern Gestaltung der Geltung zusammenfällt. Diese wechselt mit der sozialen Verfassung, während der eigentliche ökonomische Werth nur ein der Natur gegenüber bemessener Produktionswerth sein kann und sich daher nur mit den reinen Produktionshindernissen natürlicher und technischer Art ändern wird.“

Der praktisch geltende Werth einer Sache besteht also nach Herrn Dühring aus zwei Theilen: erstens aus der in ihr enthaltenen Arbeit und zweitens aus dem „mit dem Degen in der Hand“ erzwungenen Besteuerungs-Ausschlag. Mit andern Worten, der heute geltende Werth ist ein Monopolpreis. Wenn nun, nach dieser Werththeorie, alle Waaren einen solchen Monopolpreis haben, so sind nur zwei Fälle möglich. Entweder verliert Jeder als Käufer das wieder, was er als Verkäufer gewonnen hat; die Preise haben sich zwar dem Namen nach verändert, sind sich aber in Wirklichkeit — in ihrem gegenseitigen Verhältnis — gleich geblieben; Alles bleibt wie es war, und der vielberühmte Vertheilungswert ist bloßer Schein. — Oder aber, die angeblichen Besteuerungsausschlüsse repräsentiren eine wirkliche Werthsumme, nämlich diejenige, die von der arbeitenden, wertherzeugenden Klasse produziert, aber von der Monopolistenklasse angeeignet wird, und dann besteht diese Werthsumme einfach aus unbezahlter Arbeit; in diesem Fall kommen wir, trotz dem Mann mit dem Degen in der Hand, trotz der angeblichen Besteuerungsausschlüsse und dem behaupteten Vertheilungswert, wieder an — bei der Marx'schen Theorie vom Mehrwert.

Sehen wir uns jedoch um nach einigen Exempeln des vielberühmten „Vertheilungswert“. Da heißt es S. 125 u. folg.:

„Es ist auch die Preisgestaltung vermöge der individuellen Konkurrenz als eine Form der ökonomischen Vertheilung und der gegenseitigen Tributauferlegung zu betrachten... man denke sich den Vorrath irgend einer notwendigen Waare plötzlich bedeutend verringert, so entsteht auf Seiten der Verkäufer eine unverhältnismäßige Macht zur Ausbeutung... wie die Steigerung ins Kolossale gehn kann, zeigen besonders diejenigen abnormen Lagen, in denen die Zufuhr notwendiger Artikel für eine längere Dauer abgechnitten ist“ u. s. w. Außerdem gebe es auch im normalen Lauf der Dinge faktische Monopole, die eine willkürliche Preissteigerung erlauben, z. B. Eisenbahnen, Gesellschaften zur Versorgung der Städte mit Wasser und Leuchtgas u. s. w. — Daß solche Gelegenheiten monopolistischer Ausbeutung vorkommen, ist altbekannt. Daß aber die durch sie erzeugten Monopolpreise nicht als Ausnahmen und Spezialfälle, sondern grade als klassische Exempel der heute gültigen Feststellung der Werthe gelten sollen, das ist neu. Wie bestimmen sich die Preise der Lebensmittel? Geht in eine belagerte Stadt, wo die Zufuhr abgechnitten ist, und erkundigt Euch! antwortet Hr. Dühring: Wie wirkt die Konkurrenz auf die Feststellung der Marktpreise? Tragt das Monopol, es wird Euch Rede stehen!

Uebrigens ist auch bei diesen Monopolen der Mann mit dem Degen in der Hand, der hinter ihnen steht, nicht zu entdecken. Im Gegentheil: in belagerten Städten pflegt der Mann mit dem Degen, der Kommandant, wenn er seine Schuldigkeit thut, sehr rasch dem Monopol ein Ende zu machen und die Monopolvorräthe zum Zweck gleichmäßiger Vertheilung mit Beschlag zu legen. Und im Uebrigen haben die Männer mit dem Degen, sobald sie versuchten einen „Vertheilungswert“ zu fabriziren, nichts geruht als schlechte Geschäfte und Geldverlust. Die Holländer haben mit ihrer Monopolisirung des ostindischen Handels ihr Monopol und ihren Handel zu Grunde gerichtet. Die beiden stärksten Regierungen, die je bestanden, die nordamerikanische Revolutionsregierung und der französische Nationalkonvent, vermahnen sich, Maximalpreise festsetzen zu wollen, und scheiterten elendiglich. Die russische Regierung arbeitet nun seit Jahren daran, den Kurs des russischen Papiergeldes, den sie durch fortwährende Ausgabe von uneinlöslichen Banknoten in Rußland drückt, in London durch ebenso fortwährende Anläufe von Wechseln auf Rußland emporzutreiben. Sie hat sich dies Vergnügen in wenigen Jahren an die sechzig Millionen Rubel kosten lassen und der Rubel steht jetzt unter zwei, statt über drei Mark. Wenn der Degen die ihm von Hrn. Dühring zugeschriebene ökonomische Raubermacht hat, warum denn hat keine Regierung es fertig bringen können, schlechtem Geld auf die Dauer den „Vertheilungswert“ von gutem, oder Assignaten denjenigen von Gold aufzuzwingen? Und wo ist der Degen der auf dem Weltmarkt das Kommando führt?

Weiter gibt es noch eine Hauptform, in der der Vertheilungswert die Aneignung von Leistungen Anderer ohne Gegenleistung vermittelt: die Besitzrente, d. h. die Bodenrente und der Kapitalgewinn. Wir registriren dies einstweilen bloß, um sagen zu können, daß dies Alles ist was wir über den berühmten „Vertheilungswert“ erfahren. — Alles? Doch nicht ganz Alles. Hören wir:

„Ungeachtet des zweifachen Gesichtspunkts, welcher in der Erkenntnis eines Produktions- und eines Vertheilungswert hervortritt, bleibt dennoch stets ein gemeinsames Etwas als derjenige Gegenstand zu Grunde liegen, aus welchem alle Werthe bestehen und mit welchem sie daher auch gemessen werden. Das unmittelbare, natürliche Maß ist der Kraftaufwand und die einfachste Einheit die Menschenkraft im rohesten Sinne des Wortes. Die letztere führt sich auf die Existenzzeit zurück, deren Selbstunterhaltung wiederum die Ueberwindung einer gewissen Summe von Ernährungs- und Lebensschwierigkeiten darstellt. Der Vertheilungs- oder Aneignungswert ist rein und ausschließlich nur da vorhanden, wo die Verfügungsmacht über unproduzirte Dinge, oder, gewöhnlicher geredet, diese Dinge selbst gegen Leistungen oder Sätzen von wirklichen Produktionswerth ausgetauscht werden. Das Gleichartige, wie es sich in jedem Vertheilungs- und daher auch in den durch Vertheilung ohne Gegenleistung angeeigneten Werthbestandtheilen angezeigt und vertreten findet, besteht in dem Aufwand an Menschenkraft, die sich... in jeder Waare... verkörpert findet.“

Was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn alle Waarenwerthe gemessen werden an dem in den Waaren verkörperten Aufwand von Menschenkraft — wo bleibt da der Vertheilungswert, der Preisauschlag, die Bezollung? Hr. Dühring sagt uns zwar, daß auch unproduzirte, also eines eigentlichen Wertes unfähige Dinge einen Vertheilungswert erhalten und gegen produzirte, werthhabende Dinge ausgetauscht werden können. Er sagt aber gleichzeitig, daß alle Werthe, also auch die reinen und ausschließlichen Vertheilungswerte, bestehen in dem in ihnen verkörperten Kraftaufwand. Wobei wir leider nicht erfahren, wie in einem unproduzirten Ding ein Kraftaufwand sich verkörpern soll. Jedenfalls scheint bei all diesem Durcheinander von Werthen schließlich joviell klar, daß es mit dem Vertheilungswert, mit dem durch die soziale Position erzwungenen Preisauschlag auf die Waaren, mit der Bezollung vermittelt des Degens wieder Nichts ist; die Waarenwerthe werden bestimmt, einzig durch den Aufwand von Menschenkraft, vulgo Arbeit, die sich in ihnen verkörpert findet? Hr. Dühring sagt also, abgesehen von der Bodenrente und den paar Monopolpreisen, dasselbe, nur lieberlicher und konfusier, was die verschriene Ricardo-Marx'sche Werththeorie längst weit bestimmter und klarer gesagt hat?

Er sagt es, und er sagt im selben Athem das Gegentheil. Marx, von den Untersuchungen Ricardos ausgehend, sagt: Der Waarenwerth wird bestimmt durch die in den Waaren verkörperte gesellschaftlich notwendige, allgemein menschliche Arbeit, die wieder nach ihrer Reizdauer gemessen wird. Die Arbeit ist das Maß aller Werthe, sie selbst aber hat keinen Werth. Hr. Dühring, nachdem er in seiner Ioddrigen Weise ebenfalls die Arbeit als Werthmaß hingestellt hat, fährt fort: sie „führt sich auf die Existenzzeit zurück, deren Selbstunterhaltung wiederum die Ueberwindung einer gewissen Summe von Ernährungs- und Lebensschwierigkeiten darstellt.“ Vernachlässigen wir die auf purer Originalitätsucht beruhende Verwechslung der Arbeitszeit, auf die es hier allein ankommt, mit der Existenzzeit, die bisher noch nie Werthe geschaffen oder gemessen hat. Vernachlässigen wir auch den falschen „sozialitären“ Schein, den die „Selbstunterhaltung“ dieser Existenzzeit hineinbringen soll; so lange die Welt bestanden

hat und bestehen wird, muß Jeder sich in dem Sinne selbst unterhalten, daß er seine Unterhaltsmittel selbst verzehrt. Nehmen wir an, Hr. Dühring habe sich ökonomisch und präzis ausgedrückt, so heißt obiger Satz entweder gar nichts, oder er heißt: Der Werth einer Waare wird bestimmt durch die in ihr verkörperte Arbeitszeit, und der Werth dieser Arbeitszeit durch die zur Erhaltung des Arbeiters für diese Zeit erforderlichen Lebensmittel. Und das heißt für die heutige Gesellschaft: der Werth einer Waare wird bestimmt durch den in ihr enthaltenen Arbeitslohn.

Hiermit sind wir endlich angekommen bei dem, was Herr Dühring eigentlich sagen will. Der Werth einer Waare bestimmt sich, nach vulgäroökonomischer Redeweise, durch die Herstellungskosten; wogegen Carey, die Wahrheit hervorhob, daß nicht die Produktionskosten, sondern die Reproduktionskosten den Werth bestimmen (Krit. Gesch. S. 401). Was es mit diesen Herstellungs- oder Wiederherstellungskosten auf sich hat, davon später; hier nur dies, daß sie bekanntlich bestehn aus Arbeitslohn und Kapitalprofit. Der Arbeitslohn stellt dar den in der Waare verkörperten „Kraftaufwand“, den Produktionswerth. Der Profit stellt dar den vom Kapitalisten kraft seines Monopols, seines Degens in der Hand erzwungenen Zoll oder Preisaufschlag, den Werthteilungswerth. Und so löst sich die ganze widerspruchsvolle Verwirrung der Dühring'schen Werththeorie schließlich auf in die schönste harmonische Klarheit.

Die Bestimmung des Waarenwerthes durch den Arbeitslohn, die bei Adam Smith noch häufig mit der Bestimmung des Werthes durch die Arbeitszeit durcheinanderläuft, ist seit Ricardo aus der wissenschaftlichen Ökonomie verbannt und treibt heutzutage ihr Wesen nur noch in der Vulgäroökonomie. Es sind gerade die allerplattesten Sytophanten der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die die Werthbestimmung durch den Arbeitslohn predigen, und dabei gleichzeitig den Profit des Kapitalisten ebenfalls als eine höhere Art von Arbeitslohn, als Entlohnungslohn (dafür daß der Kapitalist sein Kapital nicht verjubelt hat), als Risikoprämie, als Geschäftsführungslohn u. s. w. ausgeben. Herr Dühring unterscheidet sich von ihnen nur dadurch, daß er den Profit für Raub erklärt. Mit andern Worten, Herr Dühring begründet seinen Sozialismus direkt auf die Lehren der schlechtesten Sorte Vulgäroökonomie. Soviel an dieser Vulgäroökonomie, genau soviel ist an seinem Sozialismus. Beide stehen und fallen mit einander.

Es ist doch klar: was ein Arbeiter leistet und was er kostet, sind ebenso verschiedene Dinge wie was eine Maschine leistet und was sie kostet. Der Werth, den ein Arbeiter in einem Arbeitstage von zwölf Stunden schafft, hat gar nichts gemein mit dem Werth der Lebensmittel, die er in diesem Arbeitstage und der dazugehörenden Ruhepause verzehrt. In diesen Lebensmitteln mag eine drei-, vier-, siebenstündige Arbeitszeit verkörpert sein, je nach dem Entwicklungsgrad der Ergiebigkeit der Arbeit. Nehmen wir an, es seien sieben Arbeitsstunden zu ihrer Herstellung nötig gewesen, so besagt die von Herrn Dühring angenommene vulgäroökonomische Werththeorie, daß das Produkt von zwölf Arbeitsstunden den Werth des Produkts von sieben Arbeitsstunden hat, daß zwölf Arbeitsstunden gleich sind sieben Arbeitsstunden, oder daß 12 = 7. Um noch deutlicher zu sprechen: Ein Arbeiter auf dem Lande, gleichviel unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen, produziert eine Getreidesumme meinetwegen von zwanzig Hektoliter Weizen im Jahr. Er verbraucht während dieser Zeit eine Summe von Werthen, die sich in einer Summe von fünfzehn Hektoliter Weizen ausdrückt. Dann haben die zwanzig Hektoliter Weizen denselben Werth wie die fünfzehn, und das auf demselben Markt und unter sonst sich vollständig gleichbleibenden Umständen, mit andern Worten, 20 sind gleich 15. Und das nennt sich Ökonomie!

Alle Entwicklung der menschlichen Gesellschaft über die Stufe thierischer Wildheit hinaus hängt an von dem Tage, wo die Arbeit der Familie mehr Produkte schuf, als zu ihrem Unterhalt notwendig waren, von dem Tage, wo ein Theil der Arbeit auf die Erzeugung nicht mehr von bloßen Lebensmitteln, sondern von Produktionsmitteln verwendet werden konnte. Ein Ueberschuß des Arbeitsprodukts über die Unterhaltungskosten der Arbeit, und die Bildung und Vermehrung eines gesellschaftlichen Produktions- und Reservefonds aus diesem Ueberschuß, war und ist die Grundlage aller gesellschaftlichen, politischen und intellektuellen Fortentwicklung. In der bisherigen Geschichte war dieser Fond das Besitzthum einer bevorzugten Klasse, der mit diesem Besitzthum auch die politische Herrschaft und die geistige Führung zufielen. Die bevorstehende soziale Umwälzung wird diesen gesellschaftlichen Produktions- und Reservefond, d. h. die Gesamtmasse der Rohstoffe, Produktionsinstrumente und Lebensmittel, erst wirklich zu einem gesellschaftlichen machen, indem sie ihn der Verfügung jener bevorzugten Klasse entzieht, und ihn der ganzen Gesellschaft als Gemeingut überweist.

Von zwei Dingen eins. Entweder bestimmt sich der Werth der Waaren durch die Unterhaltungskosten der zu ihrer Herstellung nötigen Arbeit, d. h. in der heutigen Gesellschaft durch den Arbeitslohn. Dann erhält jeder Arbeiter in seinem Lohn den Werth seines Arbeitsprodukts, dann ist eine Ausbeutung der Klasse der Lohnarbeiter durch die Klasse der Kapitalisten eine Unmöglichkeit. Gelegt, die Unterhaltungskosten eines Arbeiters seien in einer gegebenen Gesellschaft durch die Summe von drei Mark täglich ausgedrückt. Dann hat das Tagesprodukt des Arbeiters nach der obigen vulgäroökonomischen Theorie den Werth von drei Mark. Nehmen wir nun an, der Kapitalist, der diesen Arbeiter beschäftigt, schlage auf dies Produkt einen Profit, eine Bezolung von einer Mark und verkaufe es für vier Mark. Dasselbe thun die andern Kapitalisten. Alsdann aber kann der Arbeiter seinen täglichen Unterhalt nicht mehr mit drei Mark bestreiten, sondern braucht dazu ebenfalls vier Mark. Da alle andern Umstände als gleichbleibend vorausgesetzt sind, so muß der in Lebensmitteln ausgedrückte Arbeitslohn derselbe bleiben, der in Geld ausgedrückte Arbeitslohn muß also steigen und zwar von drei auf vier Mark täglich. Was die Kapitalisten in der Gestalt von Profit der Arbeiterklasse entziehen, müssen sie ihr in der Gestalt von Lohn wiedergeben. Wir sind genau soweit wie am Anfang: wenn der Arbeitslohn den Werth bestimmt, ist keine Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten möglich. Es ist aber auch die Bildung eines Ueberschusses von Produkten unmöglich, denn die Arbeiter verzehren nach unserer Voraussetzung genau soviel Werth wie sie erzeugen. Und da die Kapitalisten keinen Werth erzeugen, ist sogar nicht einmal abzusehen wovon sie leben wollen. Und wenn nun ein solcher Ueberschuß der Produktion über die Konsumtion, ein solcher Produktions- und Reservefond dennoch besteht und zwar in den Händen der Kapitalisten, so bleibt keine andere Erklärung möglich, als daß die Arbeiter bloß den Werth der Waaren zu ihrer Selbstunterhaltung verzehren, die Waaren selbst aber den Kapitalisten zum weiteren Verbrauch überlassen haben.

Oder aber: wenn dieser Produktions- und Reservefond in den Händen der Kapitalistenklasse thätlich besteht, wenn er thätlich durch Anhäufung von Profit entstanden ist (die Boden-

rente lassen wir hier einstweilen aus dem Spiel): so besteht er nothwendig aus dem aufgehäuften Ueberschuß des der Kapitalistenklasse von der Arbeiterklasse gelieferten Arbeitsprodukts über die der Arbeiterklasse von der Kapitalistenklasse gezahlte Summe Arbeitslohn. Dann bestimmt sich aber der Werth nicht durch den Arbeitslohn, sondern durch die Arbeitsmenge selbst; dann liefert die Arbeiterklasse der Kapitalistenklasse im Arbeitsprodukt eine größere Werthmenge als sie von ihr im Arbeitslohn bezahlt erhält, und dann erklärt sich der Kapitalprofit, wie alle andern Formen der Aneignung fremden, unbezahlten Arbeitsprodukts, als bloßer Bestandtheil dieses von Marx entdeckten Mehrwerths.

Beiläufig. Von der großen Entdeckung, mit der Ricardo sein Hauptwerk eröffnet: „Daß der Werth einer Waare abhängt von der zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmenge, nicht aber von der für diese Arbeit gezahlten höheren oder niedrigeren Vergütung“ — von dieser epochemachenden Entdeckung ist im ganzen Kursus der Ökonomie nirgends die Rede. In der „Krit. Geschichte“ wird sie mit der orakelhaften Phrase abgefertigt: „Es wird (von Ricardo) nicht beachtet, daß ein größeres oder geringeres Verhältnis, in welchem der Lohn eine Anweisung auf die Lebensbedürfnisse sein kann (!), auch eine verschiedenartige Gestaltung der Werthverhältnisse . . . mit sich bringen muß!“ Eine Phrase wobei sich der Leser denken kann was er will, und wobei er am sichersten geht, wenn er sich gar nichts dabei denkt.

Und nun möge der Leser sich von den fünf Sorten Werth, mit denen Herr Dühring uns aufwartet, selber diejenige aussuchen, die ihm am besten gefällt: den Produktionswerth, der von Natur kommt, oder den Vertheilungswert, den die Schlechtigkeit der Menschen geschaffen hat und der sich dadurch auszeichnet, daß er nach dem Kraftaufwand gemessen wird, der nicht in ihm steckt; oder dreitens den Werth der durch die Arbeitszeit gemessen wird, oder viertens den der durch die Reproduktionskosten, oder endlich den, der durch den Arbeitslohn gemessen wird. Die Auswahl ist reichlich, die Konfusion vollkommen, und es bleibt uns nur noch übrig, mit Herrn Dühring auszurufen: „Die Lehre vom Werth ist der Probestein der Gediegenheit ökonomischer Systeme!“

Zur Kulturgeschichte der Menschheit.

1.

Wenn man mit ziemlicher Gewißheit weiß, wie ein Volk das geworden ist, was es ist, so läßt sich erschließen, was es noch werden will. Und wie den einzelnen Menschen Selbsterkenntniß noth thut, um aus ihrer vergangenen Entwicklung ihre zukünftige Bestimmung zu folgern, so mit ganzen Völkern. Kun ist zwar noch Manches dunkel, was betrifft der Urgeschichte der Deutschen zu wissen wichtig wäre; wir denken aber, daß nachstehender gebräugter Ueberblick derselben keine beweisbaren Irrthümer werden vorgeworfen werden.

Lassen wir die gewiß berechtigte Annahme gelten, daß die weiße Rasse am Südpol des Himalaya aus einem Gemisch gelber Völkerstämme entsprungen, zum Aderbau, zur Veredlung der Nahrungspflanzen und Hausthiere, zur planmäßigen Veredlung der eignen Rasse durch Gatten- und Nahrungsauswahl, durch körperliches und geistiges Turnen, und durch das stolze Bewußtsein ihrer Bestimmung zur Welt Herrschaft mächtig geworden sei, und von da nach Nordwesten hin — der einzigen, noch nicht stark bevölkerten erreichbaren Erdgegend — theils erobernd sich verbreitet habe, theils durch die viel zahlreicheren Mongolen weiter und weiter verdrängt worden sei. Die semitischen Völker (Ägypter, Juden, Araber und alle alten Völker Vorderasiens) müssen die ältesten Auswanderer gewesen sein, weil sie die älteste urkundliche Geschichte und die am weitesten von allen Sprachen der Weißen abgewichenen Sprachen entwickelt haben. Von den arischen Weißen, welche Jahrtausende später auswanderten, muß geschlossen werden, daß sie ein so mildes Klima und einen so üppigen Boden als möglich gesucht haben werden; daß die frühest Kommenen sich also die besten Länder zur Heimath gewählt und da sich rasch vermehrt und höher gebildet haben müssen, so daß die in den rauheren Himmelsstrichen und auf weniger fruchtbarem Boden Gefundenen auch die zuletzt Ausgewanderten gewesen sein müssen und erst viel später die Bildung, Volksmenge und Staatengründung erlangt haben können, um ihren vorangegangenen Verwandten den Besitz der besseren Länder streitig zu machen. Diesem denkrichtigen Schlusse entsprechen die geschichtlichen Urkunden, welche das Dasein der hellenisch-italischen Völker in Südosteuropa ein Jahrtausend früher nachweisen, als die nordeuropäischen nur insoweit erwähnt werden, daß man ungefähr unsere Vorfahren in ihnen erkennen kann. Und die Sprachforschung widerspricht dem nicht. Es ist leicht einzusehen, daß ein Volk, welches seinen Heimathboden nicht verläßt, seine Sprache langsamer umbildet wird, als ein von Land zu Land wanderndes; denn die Sprache ändert sich im Maße, wie neue Einbrüche auf den Volksgestir einwirken, Völkermischungen und größerer Verkehr eintreten. Unter den Töchter-sprachen einer gemeinsamen Muttersprache werden also diejenigen die alterthümlichste Form, das ursprünglichste Gepräge aufzeigen, welche von den zuletzt ausgewanderten Stämmen gesprochen wurden. Wenn diese Folgerung schwerlich anfechtbar ist, so sind die deutschen und nächstverwandten Völker, nach ihrer altgothischen Sprache zu urtheilen, später vom Himalaya ausgewandert als diejenigen, welche wir als alte Griechen und Römer kennen; vor ihnen die Perser, zuletzt die Hindus, deren Auswanderungszeit um 1500—500 v. Chr. Geh. wahrscheinlich ist. Dann wären die alten Perser vielleicht um 2000, die Griechen und Italiener vielleicht um 1500, die Germanen vielleicht um 1000 v. Chr. ausgewandert, und alle jetzt in Europa wohnenden Weißen müßten, bevor sie ansprechende noch dünnbevölkerte Wohnsitze fanden, mehrmals ihren dauernden Aufenthalt gewechselt haben.

Die deutschen (besser germanischen) Völker fanden, als die Resthächchen, die ganze Welt vergeben. Nur in dem Lande, welches heute Turkestan heißt, gab es eine dünne mongolische Hirtenbevölkerung, welche sich verdrängen ließ. Das Land war aber dazumal noch nicht so sehr über das Meer erhoben, noch nicht so ausgebreitet als heute; es gab noch Baumwuchs und Aderboden, wo heute Steppe, Steppe, wo heute Wüste herrscht. Die Germanen mußten sich also zu demselben Leben, welches die gelben Ureinwohner geführt hatten, bequemen, ein Reiter- und Hirtenvolk mit nur mäßiger Ausdehnung des Aderbaus werden. Und in dem Maße, wie sie sich vermehrten, mußten sie sich weiter nordwestlich ausbreiten, wo es nur dünnbesetzte Mongolen-Stämme gab. So füllten sie, über den Kaukasus vordringend, mit ihrem Nachwuchs das heutige Südrussland — ebenfalls eine Steppe — und alles Land, welches heute Ungarn, Rumänien und Bulgarien heißt, ja — seit 500 v. Chr. Geh. Geb. Thrakien, Mazedonien und Äthiopien. Die Griechen erwähnen sie jetzt zuerst unter dem Namen der Skythen (die Bedeutung ist vielleicht Schützen), da sie aber daneben noch die Sarmaten nennen, in welchen wir die Slawen wiedererkennen, so war schon damals eine Stammes- und Sprachenspaltung der Germanen eingetreten, und zwar in die Littauer, welche sich bis an die Ostsee, zwischen

Oder und Weipussee, verbreiteten, in die Slawen, welche Mittel-Russland, damals dichtbewaldet, innehalten, und in die Deutschen, die südlichsten Stämme. Diese frühzeitige Trennung nächstverwandter Völker, welche nie dazu gekommen sind, das Bedürfnis einer nationalen Vereinigung in einem Gesamtstaate zu fühlen, wie es alle ihre übrigen Verwandten gefühlt haben, bedarf einer naturgesetzmäßigen Erklärung.

Wie können diese germanische Eigenthümlichkeit nur durch eine Naturthatsache, durch diese aber auch vollständig erklären. Es fehlte dieser Völkerfamilie in ihrer gesammten Geschichte an einer natürlichen Grenze gegen alle andern Völker. Nur die schwer wegsamen Gebirge, die Wästen und die größeren Meere bilden natürliche Völkergrenzen, bewirken eine Abschließung nahe verwandter Stämme in sich zu einem sprachlichen und nationalen Ganzen. Dies gilt in ähnlicher Weise von Pflanzen und Thieren. Unter den Völkern sind die schlagendsten Beispiele die Chinesen, Koreaner und Japanesen, die amerikanischen Indianer, die Araber, Aethiopianer, und in geringerem Grade die Bewohner der europäischen Halbinseln. Die germanischen Völker aber hatten seit ihrer Auswanderung aus der Urheimath nie eine nur einigermaßen abgeschlossene Grenze, außer nach Süden hin — hier aber fanden sie jederzeit Nationen vor, welche staatlich geeinigt und mächtig waren und ihnen durch Eroberungsversuch ihr Gebiet streitig machten. Sie wohnten auf der breiten offenen Heerstraße der Völkerwanderung, auf einem Boden, welcher keine dichte Bevölkerung erlaubte, während alle benachbarten Völker entweder geschlossene Nationen bildeten, oder durch Naturstungen und zahlreiche Bevölkerung ihnen überlegen waren und sie in steter Kampfbereitschaft erhielten. Wären sie weniger kriegstüchtig und unbändig gewesen, so würden sie spärlos unter den Eroberer-völkern verschunden sein. Als die am längsten in der Urheimath hochgezogene Völkerfamilie aber entwickelten sie, langsam vor der Uebermacht zurückweichend, welche sie im Süden (das persische, macedonische und römische Westreich) und im Osten und Nordosten (die wilden Mongolenhorden) bedrängte, eine mit der steigenden Bedrängniß sich steigende Spannkraft. Sie wurden Mann für Mann lebende Urbilder des von Schiller im „Tell“ ausgesprochenen Grundgesetzes: Der Starke sieht am besten allein. Es wohnte jeder Hausvater auf seinem Landtheile abgefordert; sie haßten die Dörfer und Städte und bildeten Verbindungen bloß zu vorübergehenden bestimmten Zwecken, indem Jeder sich auf die eigene Kraft verließ, selbst die Frauen stark in allen Kämpfen des Kriegs geübt, und die jüngeren Söhne, welche nicht als Waffen erben, genöthigt wurden, den stetigen Grenzrieg zu führen, oder als erobernde Abenteurerschaaren weitauswärts eine neue Heimath zu suchen. So ist es denn kein Wunder, daß eine Menge germanischer Völkerstämme vom großen Stamme abgetrennt worden sind, welche bloß noch durch Besonderheiten des Körperbaus, der Sprache und Sitten ihre Abstammung verrathen; daß andere Stämme, von den Mongolen unterworfen und mit diesen zu neuen Völkern, den Tartaren (Türken, Finnen, Ugrier, Bulgaren, Tcherkesen etc.) verwachsen sind, welche eine lichte Hautfarbe und Sprachen mit mongolischen Wortstämmen, aber arischem Saubau aufweisen; daß noch andere mit den Griechen und deren Verwandten verschwommen sind und heute die Albanesen in der Türkei bilden; daß die Slawen und Littauer, unter ein anderes Klima und auf einen dichtbewaldeten Boden verlegt, von den Deutschen sich immer verschiedener entwickelt und sich in mancherlei abweichende Stämme zerplüßert haben; daß die deutschen Abenteurerbanden im Westen Europas schon früh die schwachen mongolischen, dunkleren und Mischblutigen zu feltischen (gälischen, welschen) Mischvölkern umgebildet haben und schon 400 v. Chr. G. den Römern als Eroberer gefährlich wurden, mit Sprachen, Körperbau und Sitten, in welchen das Deutsche bald mehr, bald weniger hervortritt; daß zuletzt, noch v. Chr. G., ein Theil der deutschen Stämme Schweden, Norwegen und Dänemark einnahm und sich in diesen schwerer zugänglichen Ländern eigenbüthlich als Nationen weiter entwickelte, während der Rest dieser Stämme das heutige Deutschland besiedelte, die Niederlande und Schweiz eingeschlossen. Aber auch von diesen alt-deutschen Stämmen ging die Hälfte verloren durch Eroberung des weiträumigen Reiches, in dessen einzelnen Provinzen sie neue Mischnationen bildeten. Es sind also wohl neun Zehntel des deutschen Völkerstammes verloren und nur ein Zehntel Deutsche geblieben. Die übrigen sind verbraucht worden, um abgestorbene Völker oder Kulturen neuzubeleben oder neue Nationen zu bilden.

Aber in der neuen deutschen Heimath fehlte es erst recht an einer allseitig abgeschlossenen Grenze. Eine solche giebt es bloß im Süden an den Alpen. Im Osten strömten also eine Menge slawischer Völker, von den Mongolen und Tartaren bedrängt, herein, um die Plätze zu füllen, welche die ins Römerreich ausgewanderten deutschen Stämme leer gelassen hatten. Diese Slawen wurden nach langem frieblichen Nebeneinanderleben von den Deutschen bezwungen und gewaltsam deutsch gemacht; ebenso ein Theil der Littauer (die Kasuben, Preußen, Samgalen und Letten). Und dies war, nächst dem Christenthum und dem römischen Rechte, das größte Unglück für das Deutschthum. Denn auf diesem slawischen Boden allein konnte sich ein Oesterreich und Preußen entwickeln, und insofern dessen die Zerplüßerung, politische Ohnmacht, der dreißigjährige Krieg mit seinen verderblichen Folgen und die Knechtseligkeit der Deutschen, wie später erklärt werden wird. Die Alpen aber sind für ein kriegstüchtiges Volk kein unweglames Gebirge, und so kam es, daß die Schicksale Deutschlands und Italiens in einer für beide Theile höchst unheilvollen Weise verkettert, daß beide durcheinander an der Entwicklung eines geschlossenen Volkstums und einer Nationalität verhindert wurden, wie ebenfalls noch weiter zu erklären ist.

Bermischtes.

— Statistisches. Dr. Mayr, Vorsteher des bayerischen statistischen Bureaus gibt in seinem trefflichen Werke über die Verbreitung der Blinden, Taubstummen etc. die Zahl der Blinden in Deutschland auf 38 000 an oder 88 auf 100 000 Einwohner. Die meisten Blinden sind im Osten (90—120), in ganz Europa und Amerika gibt es 215 000 oder 87 auf 100 000 Einwohner. In Amerika und Australien ist das Verhältnis nur 52 und in den englischen Colonien 38. In Europa haben sehr wenig die Niederlande (44) und Oesterreich (55), viel England (98), Italien (101), Spanien (112), Ungarn (120) und Norwegen (136). Finnland hat gar (224). Zur Heilung der Augenkrankheiten und Verhütung derselben mag dies manchen Wink geben. Taubstumme giebt es weniger (152 000 für beide genannte Welttheile). Auch hier ist Amerika mit 42 im Vortheil gegen Europa (78), und Holland (33) steht mit Belgien (43) am günstigsten. Die schlimmsten Verhältnisse zeigt wieder der Osten (Preußen, Polen) mit (120—178) und die Schweiz (wegen ihrer Kretenen) mit (245). Die Zahl der Blaublindigen ist ziemlich groß: 140 in Deutschland, Frankreich nur 114. Bei den Irren (40—60) fällt zunächst die hohe Quote der städtischen und industriellen Bezirke auf.